H. Ct. D. 407.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Peter von Hohenthal,

des heil. Röm. Reichs Freiherrn,

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

hochbestalltem Vicepräsidenten des hochlöbl.

Oberconsistoriums zu Dresden sowohl, als

der Landes-Oekonomie-Deputation,

Ritter des Rußischkaiserlichen

Alexanderordens ꝛc.

Herrn auf Döbernitz, Cossa, Falkenberg,

Schmerkendorf ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hist lit. part. germ. 825.

~~C. III.~~

Die erleuchteten Zeiten.

Oder

Betrachtung

über den gegenwärtigen Zustand

der Wissenschaften

und herrschenden Sitten

in Deutschland.

R

Züllichau,

auf Kosten der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Peter von Hohenthal,

des heil. Röm. Reichs Freiherrn,

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

hochbestalltem Vicepräsidenten des hochlöbl.

Oberconsistoriums zu Dresden sowohl, als

der Landes-Oekonomie-Deputation,

Ritter des Rußischkaiserlichen

Alexanderordens ꝛc.

Herrn auf Döbernitz, Cossa, Falkenberg,

Schmerkendorf ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Bayerische
Staatsbibl...
MÜNCHEN

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Wenn es überhaupt eine plumpe Unbescheidenheit verräth, jemanden in das Gesicht zu

rühmen, so wird dieser Feh-
ler um so viel wichtiger
und ahndungswürdiger, je
unwichtiger und unberech-
tigter der Lobredner ist, der
denselben begehet. Einer
Gefahr, dergleichen Tadel
zu verwirken, fühlet sich
der Verfasser dieser Abhand-
lung blosgesetzt, wenn er
die Ursachen nennen soll,
die ihn zur Zueignung der-

selben

selben an Ew. Hochfrei-
herrliche Gnaden veranlas-
sen. Wollten Ew. Hoch-
freiherrliche Gnaden —
wenn ich sage, daß ich in
Deroselben erhabenen Per-
son schon längstens einen
Mann verehre, in welchem
kein unparteiischer Wahr-
heitsfreund den erleuchteten
Christen, Staatsmann und
Gelehrten verkennet, einen

Mann, der als ein ausge-
zeichnetes Licht,

velut inter ignes Luna minores,

die Dunkelheiten unsers sich
erleuchtet dünkenden Zeital-
ters mit vorzüglichem Schim-
mer durchglänzet; und daß
ich daher als ein, (obgleich
unbekannter) Verehrer, die
Gelegenheit, Ew. Hochfrei-
herrlichen Gnaden, aus wah-
rer, ungeheuchelter Ehrerbie-
tung

tung eine schriftliche Aufwar-
tung zu machen, ergriffen
habe: — Wollten mich Die-
selben, um dieses freimüthi-
gen Bekenntnisses willen, zu
dem Haufen der unbescheide-
nen Schmeichler zählen, so
müßte ich den auf die Natur
meines behandelten Gegen-
standes und Derselben edel-
sten Charakters sich beziehen-
den Antrieb zu dem kühnen

Unters

Unternehmen gar verschwei-
gen, wodurch ich diese gerin-
ge Bogen Dero huldreichen
Händen zu übergeben, und
mich Deroselben Gnade,
mit tiefster Ehrfurcht zu em-
pfehlen, wage

Ew. Hochfreyherrl.
Gnaden

unterthäniggehorsamster Diener,

der Verfasser.

Betrachtung
über den gegenwärtigen Zustand
der Wissenschaften und herrschenden Sitten
in Deutschland.

Wer die Veranlassung dieser Piece zu wissen verlangt, der frage die Catheder der meisten Philosophen und Humanisten, der höre die Unterredungen der Halb- und Viertels-Gelehrten an, der lese die Schriften der Freigeister und Religionsverächter, der berechne mit einem Worte die Summe der Machtsprüche, welche in unsern Tagen von den erleuchteten und aufgeklärten Zeiten hergenommen zu werden pflegen,

alsdenn wird er eine kurze Betrachtung über diesen Gegenstand vielleicht eben so wenig für ganz unerwartet als überflüßig halten. So wie man bei einem tödlich Kranken, den Mangel der Furcht und eine angenehme süße Empfindung gemeiniglich für verdächtige Vorboten der größten Gefahr ansieht, und wie die meisten Nationen, wenn sie ihrem Ende am nächsten waren, immer am fröhlichsten und unbesorgtesten gewesen sind, so scheint es beinahe ein Vorbote der Abenddämmerung zu seyn, welcher sich die wahre Gelehrsamkeit und der gute Geschmack in Deutschland nähert, daß man sich jetzt bei allen Gelegenheiten auf die erleuchteten Zeiten berufet, und dieselben nur gar zu oft statt gründlicher Beweise in wichtigen Dingen und Streitfragen anzuführen gewohnt ist, so, daß sich beinahe die Drohung der heiligen Schrift auf unsre Zeitgenossen zu schicken scheint: „Wenn sie werden sagen: es ist Friede; es hat keine Gefahr! so wird sie das Verderben schnell über-

überfallen.„ — Ich will hiermit nicht behaupten, daß unsre Tage vor denenjenigen, da Deutschland in der Nacht der Unwissenheit und Barbarei vergraben lag, und von einem zusammenhangenden Walde bedecket war, keinen Vorzug haben; ich will nicht verneinen, daß die Wissenschaften in denen neuern Zeiten, verglichen gegen die alten, in vielerlei Betrachtung zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit empvorgestiegen sind; das hieße dem Augenscheine widersprechen. Meine Absicht ist nur zu beweisen, daß unser gegenwärtiges Zeitalter, das wir durchleben, ohne Vergleichung mit andern, blos an sich betrachtet, die Lobsprüche nicht verdiene, die man ihm so häufig zu machen pfleget, und daß insonderheit das Urtheil, als ob unsere Zeiten vorzüglich erleuchtete Zeiten wären, in strengem Verstande genommen, unrichtig und ungegründet sey. Wir wollen dieses in Rücksicht, theils auf die Wissenschaften, theils auf die herrschenden Sitten unsrer Zeit zu zeigen, versuchen.

Philosophie. Wir lassen die Philosophie zuerst auftreten. Dieser einzige Weg zu aller gründlichen natürlichen Erkenntnis und Beurtheilung, ist er nicht angebauet und bearbeitet genug? Ja! an der Menge kurzer und langer philosophischer Systeme, Piecen, Streitschriften, Demonstrationen, Abhandlungen und Abrisse fehlet es nicht. Allein die Frage ist, ob die unparteiische und gründliche Untersuchung, und die dadurch erlangte richtige und vollständige Erkenntnis solcher Wahrheiten, deren Gegenstände (denen zufälligen, oder contingenten entgegengesetzt) beständig sind und unveränderlich fortdauren, (denn das ist die Philosophie) in allen denen Gegenden und Ländern allgemein und herrschend sei, wo man sich erleuchteter Zeiten rühmet; ob man nur strenge Beweise und unumstößliche Wahrheiten, oder auch willkührlich angenommene Sätze und spitzfündige Irrthümer, nebst ihren unrichtigen Folgen gelten lasse; ob man sich bemühe, der Natur zu folgen, und die Wahrheit ohne

Vor-

Vorurtheile aufzusuchen, oder ob man nicht blos darauf studire, ein nur scheinbar festes Lehrgebäude aufzuführen, welches dem flüchtigen Leser, wegen seiner neuen Anlage und Erfindung sowohl, als um des artigen Aufputzes willen gefällt, ohne darauf zu sehen, ob es mit der Natur übereinstimme, ob die behandelten Gegenstände würklich nach ihrem Wesen, oder nur in der Einbildung ihres Erfinders also existiren? Wir würden zu speciel werden, wenn wir dieser Frage die lange Ausdehnung, deren sie fähig ist, geben wollten. Allein kann man wohl behutsam und bescheiden genung reden, um nicht den Zorn irgend einer philosophischen Secte auf sich zu laden? Es sei genung, eine prästabilirte Harmonie, den Satz vom determinirenden Grunde, die Meinung von der besten Welt, die Pnevmatomachie, oder die Bestreitung der Wirkungen der Geister auf die Körperwelt, als Exempel anzuführen, daß man in unsern erleuchteten Zeiten, nicht nach

der Wahrheit und Natur, sondern nach Willkühr, nach Eigensinn, nach Pan-
chant zu philosophiren pflege. Die Beweise hiervon gehören nicht zu meiner Absicht, und würden auch etwas überflüßiges seyn, da man sie in denen Schriften, die diesem Strome der philosophischen Irrthümer entgegengesetzet sind, in ihrer ganzen Stärke vorgetragen finden kann. Nur einen Satz, welcher mit den Begriffen einer gesunden Vernunft zu sinnlich streitet, und der doch nothwendig auch einen Stral zur Aufklärung unsrer Zeiten liefert, können wir nicht ganz unzergliedert lassen; wir meinen den Satz vom sogenannten determinirenden Grunde, nebst allen seinen Schluß- und Folgesätzen.

So plausibel auch anfangs dem Ohre der Satz klingen mag: daß alles was ist, seinen zureichenden Grund haben müsse, woraus man verstehen könne, daß es vielmehr sei, als nicht sei, daß es vielmehr so und nicht anders sei, so ist er doch deswegen als ein allgemeiner Satz be-

betrach-

trachtet, nicht weniger falsch und irrig, sondern sein Gift ist nur um desto schädlicher, je tiefer es versteckt, und je feiner es überzogen ist. Die erste Folge, die aus diesem vermeinten Axiome der Vernunft, das man dem natürlichen, eingeschränkten Satze von der zureichenden Ursache unterzuschieben gesucht hat, fließet, ist diese, daß die ganze Welt ein mechanisches Kunstwerk wird. Und warum sollte und könnte sie es nicht seyn? erfolgen nicht die Dinge in derselben nach und aus einander, nach gewissen festgestellten Gesetzen der Bewegung, haben nicht alle Veränderungen ihre determinirenden Triebräder, warum sollte kein Mechanismus im Baue der Welt statt finden? Man setze nur hinzu: im Baue der Körperwelt, so wird kein Vernünftiger etwas dawider einwenden. Allein der Satz hat einen weitern Umfang: Alles was ist, heißt es, alles gehört in sein Gebiet, also auch die Geschöpfe, die keine Materie sind, also auch die Wirkungen der Geister müssen

determinirt so erfolgen, wie die Bewegung des Zeigers an der Uhr, wenn er vom Perpendikul fortgerücket, oder wie der Schwung des Mühlenflügels, wenn er vom Winde umgetrieben wird. Der Gedanke, den ich denke, ist eben so nothwendig, als der Spalt, welcher auf den Schnitt des Messers in der Feder entstehet, mit der ich schreibe, die Liebe zu einem Menschen, der Verdienste hat, ist eben so nothwendig, als das Niedersinken des Wagebalken, wenn er mit einem Gewichte beschweret wird. Empfindet man nicht in diesen Dingen etwas auffallend unrichtiges und ungereimtes? die Exempel davon sind gleichgültig, man kann andre unterlegen, und der Sensus communis wird, wenn er gesund, und noch durch keine willkührliche Meinungen und Vorurtheile verdorben ist, in körperlichen Veränderungen und in den Wirkungen vernünftiger Geister, allemal einen Unterschied der Entstehungsart erkennen müssen. Cartouche muß es gefühlet, und wenn

er

er aufrichtig seyn wollte, gestanden haben, daß er nicht so nothwendig zum Aepfelstehlen, (womit er den Anfang seiner Räubereyen machte) gezwungen war, als nothwendig es war, daß er nicht gehen konnte, wenn er in Ketten gefeßelt lag. Ist es nothwendig, daß ich meine Hand von der linken zur rechten Seite bewege, und das Papier mit, meine Gedanken bezeichnenden Characteren beschreibe? Nein! ich kann es gleich probiren, ich darf nur die Feder hinlegen. Ja nun ist vielleicht nothwendig, just die Feder hinzulegen? — O so ist es auch nothwendig, dem, der diesen Einwurf macht, das Bewustseyn dessen, was in ihm vorgehet, abzusprechen. Ich fühle es ja auf das deutlichste und gewisseste, daß es ganz von meiner Willkühr abhängt, das zu thun, jenes zu unterlaßen. Ladet mich mein Nutzen oder Schaden zur Thätigkeit oder zur Ruhe ein, so mag man dieses meinetwegen Zwang, Determination, oder Antrieb heissen, genug, daß ein Etwas

in meiner Seele ist, nach welchem ich nach Belieben, unter zween oder mehrern Dingen wählen, auch das Gewählte wieder mit einem andern vertauschen kann u. s. w. das empfinde ich zu laut, als daß ich mirs durch Philosophische Beweise abdisputiren lassen sollte. Aber gesetzt, man könnte den Streit nicht durch Empfindung entscheiden, gesetzt unser Gefühl wäre so verwickelt, daß man das freie Wollen von einem uns unbewußten innerlichen Zwange nicht unterscheiden könnte, so muß man ja wohl über diesen streitigen Punkt auch durch vernünftiges Nachdenken a priori, zur Gewisheit gelangen können. Die Welt soll mit allem, was darinnen ist, Geister und Seelen nicht abgerechnet, eine Maschine seyn. Ist die Welt endlich oder unendlich d. i. ist sie von sich selber, oder ist sie durch ein anders von ihr unterschiednes Wesen entstanden? — das erste ist absurd und widersprechend, man darf sie nur ansehen, um Gelegenheit zum Lachen oder zum Weinen über die Epicuräer

und

und die neuern Ausmaler ihres ewigen Systems zu haben. Wenn sie aber erschaffen ist, so ist ihr Urheber das allein ewige, gröste und vollkommenste Wesen. Man folge nur der Natur und dem Wesen des menschlichen Verstandes, im Nachdenken über diesen wichtigsten Gegenstand, und er wird uns nicht irre führen.

Ich will hier keine Metaphysik plündern, um die ganze Letter der Eigenschaften Gottes Sproße für Sproße aufzustellen. Aber so viel muß ich davon ablösen, als zum Beweise für den Non-Mechanismus der Geisterwelt nöthig ist. Der Sorites ist folgender: es ist ein vollkommenstes Wesen, d. i. ein solches, das in seinen Eigenschaften alles haben muß, was eine Vollkommenheit ist. Was ist aber Vollkommenheit in Gott? Ich schließe vom Kleinern zum Größern. Ich, ein eingeschränktes Geschöpf habe Verstand und Willen, den ich deutlich in mir unterscheide, folglich muß derjenige, der ihn mir gab, wenigstens diese beiden Kräfte haben.

haben. Ja vielleicht braucht er dieselben nicht, vielleicht hat Er höhere Kräfte als diese sind? Nein! ich entdecke Spuren davon in der sichtbaren Welt, woraus ich untrüglich schlüße, der vollkommenste Geist hat Kräfte, die ihrer Natur nach denenjenigen entsprechen, die ich in mir Verstand und Willen nenne. Was sind nun die nothwendigsten Vollkommenheiten im Verstande und Willen des ersten Wesens? Ein jeder, der einen Gott glaubt, muß doch wenigstens zugeben, daß er weise sei, und daß er die Vollkommenheit wolle. Das erste gehört für den Verstand, das zweite für den Willen. Nun gut. Schon ein weiser Mensch thut nichts vergebliches und nichts ihm unanständiges, insonderheit da, wenn er Zuschauer hat, die seine Handlungen bemerken. Und nur allein Gott, der allerweiseste, solte sich dieses Tadels schuldig machen? Das ist undenklich. Gleichwohl denen nicht, welche die ganze Welt für mechanisch halten. Wenn der ewige Gott ein Werk hervorbrachte,

vorbrachte, das vorher noch nicht da gewesen war, so muste er Absichten haben. Denn er ist weise. Seine Specialabsichten können wir ohne Offenbahrung nicht errathen, das ist gewiß. Doch muß die Hauptabsicht eben so wohl als die ihr untergeordneten Nebenzwecke weise seyn, das ist eben so gewiß. Allein, fände da wohl eine Weisheit statt, wenn dieser unendliche Geist eine große Maschine bauete, deren Triebräder er so lange actionsfähig eingerichtet hätte, als die Dauer des ganzen Werks bestimmt ist, darinnen aber alle Veränderungen, welche erfolgten, von ihm so festgesetzet worden wären, daß sie nicht anders, als nach den Regeln erfolgen konnten, nach welchen dieses große Uhrwerk einmal aufgezogen wäre: so liefe es bis auf die Zeit seiner Bestimmung fort, und wenn es nun seine Gränze erreicht hätte, so würde es entweder umgeformet, oder es fiele in sein erstes Nichts zurücke, und Gott — der weise Gott hätte die Zeit über mit Wohlgefallen zugesehen,

gesehen, wie sich seine Werke nach der ihnen nothwendig gemachten Ordnung beweget hätten, und in derselben ohne Abweichung, ohne Anomalie, in ihrer vorgemessenen Bahn abgelaufen wären. — Und der Effect wäre? daß er nur ein Werk würklich gesehen hätte, welches vor seiner (des Werks) Existens von ihm eben so wohl, eben so deutlich, und eben so gegenwärtig in der Möglichkeit gedacht wurde. Welch eine Weisheit wäre das! Wer mich kurzsichtigen gelehret hat, über eine Welt und ihre Endzwecke so dreuste zu urtheilen? Derjenige hat michs gelehret, der meinen Verstand so einrichtete, daß ich eine ganz mechanische Welt für nichts anders, als etwas unnützes und für den unendlichen Geist zweckloses, nämlich für ein ihm unanständiges Spielwerk, also für etwas moralisch Unmögliches erkennen muß. Ich bin versichert, daß wer die hierzu gehörigen Ideen ohne Vorurtheil, in der ordentlichen Reihe denkt, nicht anders urtheilen könne und werde.

Und

Und dann wird auch jener Irrthum hier wegfallen, den man bei der Erklärung des Vollkommenheitstriebes in Gott, durch folgenden bekannten Schluß, begeht: „weil Gott in allen Stücken die Vollkommenheit will, so muß er sie auch alsdenn wollen, wenn er etwas erschaffet, so muß er sie in allen seinen Geschöpfen wollen, (recht gut! aber nunmehro Achtung!) so muß er, wenn er eine Welt schafft, die allervollkommenste, oder wie man es ausdrückt, die allerbeste erschaffen. „ Und so wäre durch seinen Vollkommenheitstrieb seine Freyheit eingeschränkt, bey der Schöpfung einer Welt bliebe ihm gar keine Wahl mehr übrig, sondern wenn er einmal erschaffen wollte, so wäre er genöthiget, allemal und schlechterdings die beste Welt zu schaffen — aber wie käme er denn darzu? Der Grund klingt sehr entscheidend; in seinen Eigenschaften soll er liegen; eine moralische Nothwendigkeit soll den Schöpfer determiniren. Schade! daß der Sprung im

Schließen zu groß, und eben deswegen auch zu sichtbar ist! Ein Künstler sei in seiner Art ein vollkommner Künstler, wenn er ein Kunstwerk verfertiget, so soll und muß er schlechterdings, allemal das vollkommenste das beste machen — Ist zwar nur eine Instanz, an welcher man aber das Gründliche des Besten-Welt-Schlusses probiren kann. Warum kann er denn nicht beste, beßere, sehr gute und auch nur mittelmäßige Maschinen machen? Wenn er das nicht kann, so verliert so gar seine Vollkommenheit darbei. Was ist die Vollkommenheit? sie ist die Summe der positiven Realität, oder: die Summe alles dessen, was durch ein Ding möglich ist. Wer diese Definition einräumt, (und wer es nicht will, gebe eine beßere) der wird auch eingestehen müssen, daß die Summe der Effecten eines Wesens dadurch verringert werde, wenn es bei der Hervorbringung derselben allemal nur einen würklich machen, und keine Wahl unter mehrern anstellen und treffen kann.

Folglich

Folglich wird dadurch seine Vollkommenheit verringert. Wenn also die Vollkommenheit Gottes in der Summe der Effecte, die durch ihn möglich sind, bestehet, so wird er dadurch zwar vollkommner als alles außer ihm, wenn er eine und zwar die allerbeste unter allen möglichen Welten erschaffen kann, allein der vollkommenste ist er nicht; denn es ließe sich ein Gott denken, der mehrere Welten erschaffen könnte, und dieser würde in dem Grade vollkommener als jener seyn, in welchem durch diese vorzüglichere Schöpfungskraft die Summe der positiven Realität, die in ihm ist, vermehret würde. Gleichwohl gehört zu dem Begriffe des höchsten Wesens, daß ihm alles, was nur eine Vollkommenheit ist, zukommen müsse. Nun wird aber Gott nach diesem Schlusse die Freyheit, und mit ihr die Möglichkeit zur höchsten Vollkommenheit abgesprochen, indem er ja allezeit nur zu einem actu determiniret seyn soll, gleich als ob es nicht viele gleichgültige Mittel

zur Erreichung einer Absicht geben könnte. Folglich schreibt man Gott würklich, indem man seine Vollkommenheit zu behaupten und ins Licht zu setzen gedenkt, eine große Unvollkommenheit zu, und dieses geschiehet, wenn man ihn als den Urheber einer mechanischen, besten Welt vorzustellen sucht. *)

Der Betrug dieses Philosophematis erhellet noch deutlicher, wenn man demselben

*) Ich gebe diese kurze Erinnerung wider die beste Welt für keine förmliche Widerlegnng dieser so gemein gewordenen, Leibnitzisch-Wolfischen Hypothese aus, welche, da sie mit unter, viele scharfsinnige und tiefdenkende Vertheidiger gefunden hat, mit mehrern und stärkern Waffen bestritten werden muß, als mir mein gegenwärtiger Plan, dem nur ein kurzes: κάτ' ἄνθρωπον angemessen ist, zu führen erlaubet. Indessen sind schon so viele Beyspiele ihrer glücklichen Besiegung vorhanden, daß ein unparteiischer Wahrheitsforscher, auch ohne weitern Zusatz, die Wichtigkeit der Gründe wider sie nicht erkennen wird.

selben auf dem Wege a posteriori entgegen kömmt. Die Welt ist eine Maschine. Woraus besteht die Welt? wenn wir die zwey höchsten Classen ihrer Wesen nennen, aus Körpern und Geistern. Die Körper müssen, vermöge ihrer Natur, nach gewissen festgestellten Gesetzen der Bewegung, thätig seyn, das ist unstreitig. Aber wie die Geister? diese Wesen von ganz andrer Natur, die sich durch Denken und Wollen von der Materie unterscheiden, würken diese auch wie der Perpendicul in der Uhr? Der Geist unterscheidet sich schon dadurch, daß er über den Unterschied seines Wesens nachdenken kann, welches die Materie nicht kann. Noch mehr: er kann darüber nachdenken, wenn er will. Es ist also auch eine Macht in ihm, sich nach seinem Gefallen zu richten, zu bestimmen und selber in Bewegung zu setzen. Verstand und Willen, und in dem Willen Freiheit, das sind die ersten Begriffe, die man sich von einem Geiste bilden kann. Oder soll die letztere nicht darzu gehören,

so ist er auch eine Maschine, und nur von einer andern Art, als die Körperlichen, so ist er vielleicht eine geistige Maschine. Wer hätte vermuthen sollen, daß man in berühmten philosophischen Lehrbüchern solche Irrthümer in der Form der Gründlichkeit und Wahrheit vorlegen, neue Lehrgebäude drauf stützen, und der Welt Dinge bereden würde, die aller innerlichen Empfindung widersprechen, die unanständige und ungereimte Begriffe von Gott voraus setzen, ja die, wo nicht direct, doch indirect alle Religion, allen Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Wahrheit und Irrthum aufheben, und also die menschliche Natur tiefgenung erniedrigen. Es sind dieses keine Machtsprüche, sondern Sätze, die der strengsten Beweise fähig sind, und wenn wir nicht die Weitläuftigkeit, ungewiß, ob wir unsern Lesern damit mißfallen möchten, fürchteten, so wollten wir dieselben zu einer Sichtbarkeit erhöhen, die man vielleicht nicht davon erwarten sollte.

Allein

Allein in der Kürze fragen wir nur dieses, ob man eine Religion im Ernste für wahr halten könne, die eine Tugend anbefiehlt, welche mit freiwilliger Uebergebung des Herzens an Gott in allen Umständen des Lebens durch alle Hindernisse, Schwierigkeiten und scheinbare Unmöglichkeiten standhaft hindurch gesetzet werden soll, eine Tugend, die Arbeiten, Kampf, Mühe, Unverdrossenheit, Wachsamkeit, Anstrengung und Zurückhaltung erfordert; und die im Gegentheil ein Laster verbietet, das alle angenehme Reizungen, alle verführerische Ergötzlichkeiten, die ausgesuchteste Wollüste, allerlei erwünschte Vergnügungen der empfindlichsten Sinne, das allerfüsseste unverdächtigste und ansteckendste Gift bei sich führet, und auf die bezauberndste Art darbietet und zu seinem Genusse einladet? Der Befehl zur Ausübung einer solchen Tugend und zur Vermeidung eines solchen Lasters sollte von einem Gott herrühren, der selbst keiner Wahl fähig, blos solche Wesen erschaffen könnte, und

erschaffen hätte, die keine Kraft zu wählen besitzen, sondern die zu alle dem, was sie sind und seyn können, gezwungen und determiniret werden? Wäre das nicht äußerst wiedersinnisch? Gott legte uns zweierlei Wege vor, die wir nach Gefallen einschlagen könnten; er überließe es uns, ob wir die Tugend zu unserm Zweck wählen, oder ob wir uns dem Laster ergeben wollten, und wir könnten doch nicht wählen? Aber wenn wir lasterhaft gewesen sind, so sollen und müssen wir doch gestraft werden? und wofür denn? besitzen wir keine Freiheit, so müssen wir darum Strafe leiden, daß uns Gott erschaffen hat. Denn nunmehro ist die Tugend kein Werk unsrer Wahl, sondern ein Glück, so wie es ein Glück ist, reich und gesund gebohren zu seyn, und das Laster ist keine Geburt unsers bösen Herzens, sondern ein Unglück, zu welchem wir ohne unsere Schuld verwahrloset waren. Cromwell mußte ein Tyrann seyn, Ravaillac mußte seinen König ermorden, Rost mußte die Wollust

in unzüchtigen Versen predigen. Der kürzeste Weg, alle Verbrecher zu entschuldigen! Gott würde, wenn die Bibel in diesem Falle sein Wort seyn sollte, eben so handeln, wie ein Künstler, der die Uhr deswegen strafen wollte, weil sie zu spät gegangen, da er sie doch nicht anders als so gebauet, eingerichtet und gestellet hat, wie sie unter den gegenwärtigen Umständen gehen mußte. Was wird also die ganze Religion nach der Deterministischen Philosophie? Ein Hirngespinnste, ein Unding, eine unmögliche Sache. Was sollen alsdenn alle Bemühungen, die Menschen zu bessern, was sollen alle Moralen, Predigten, Tugendermunterungen, alle Bücher, deren Endzweck die Bildung des Herzens ist, was sollen sie nützen? Der Mensch, die Maschine, bleibt doch, so wie er ist; wie kann er anders seyn, als ihn seine geistigen Triebräder determiniren? was sind aber alle Bemühungen, einer Maschine eine moralische Natur zu geben? etwas anders, als unnütze Spielwerke,

wofern man nicht die Wirkung größer, als ihre Ursache setzen will? welches ungereimt seyn würde. Was wird nach diesen Begriffen, endlich die Göttliche Vorsehung, was wird das Gebet, was wird die Hofnung der Erhörung seyn? Namen und weiter nichts. Wenn es keine freien Handlungen (der Geister) giebt, so wird und kann Gott die einige vollkommne predeterminirte Causal-Verknüpfung der Dinge um des Gebets der Menschen willen nicht zerreissen, es bleibt alles so, wie es von Ewigkeit her verordnet war, eine einzige Veränderung würde das Ganze verrücken, und die große Maschine aus ihrem abgemeßenen Gange bringen. Alles was entstehet, sollte und mußte auf diese unter allen möglichen, einzige Art, so und nicht anders erfolgen. Nun war das fatum demonstriret. Es sind mir alle Ausflüchte bekannt, durch welche man aus diesen Engen zu entwischen sucht. Wir behaupten hiermit, sagen die Vertheidiger der determinirten Freiheit, kein

blindes Ohngefähr, kein unbedingtes unvermeidliches Schicksal, keine unregierte absolute Nothwendigkeit, keine heidnische Parcen, welchen selbst die Gottheit, ohne angegebenen Zwangs-Grund subordiniret sei, nein! wenn man uns einmal einer Fatalisterey beschuldigen will, so statuiren wir ein fatum sapiens, d. i. eine solche weise Verbindung aller Dinge unter einander, da nach den Regeln der Vollkommenheit eines aus dem andern erfolget, eines das andre determiniret, die aber allesammt zu einem Zwecke, nämlich zur Offenbarung der höchsten Weisheit, die das ganze Welt-System nach dieser Ordnungsregel erbauet und eingerichtet hat, zusammenlaufen. — Allein man gebe dieser Lehre den gleissendsten Anstrich, den sie anzunehmen taugt; es bleibt ein fatum; ein fatum aber, und ein vollkommner Gott, der von seinen vernünftigen Geschöpfen einen Unterschied zwischen Gut und Böse, Tugend und Laster beobachtet wissen will, räumen sich durchaus nicht

zusam-

zusammen, so wenig sich diese Cosmologie mit der heiligen Schrift verträgt, wenn man nur eine beiläufige Rücksicht auf dieselbe nehmen will, da sie doch von Leuten, denen es nicht an Gelegenheit fehlet, dieselbe zu lesen und zu untersuchen, mehr als eine beyläufige verdiente; nicht als ob man daraus philosophiren sollte, sondern daß sie uns nur einen Wink geben kann, ob wir bei Untersuchung der Wahrheit irre gehen oder nicht. — Wenn Gott eine Welt erschaffet, so kann es eben so wenig eine blos materielle, als eine Welt voll blos mechanisch würkender Geister seyn, weil beide für das vollkommenste Wesen, unanständige und nichtsbedeutende Werke wären, deren Daseyn und Nichtseyn einander gleich gelten würden; nur vernünftige Geister, die seine Werke betrachten und durch ihre freie Handlungen selbst eine neue Art von Wirkungen hervorbringen, die Gott nicht zum unmittelbaren Urheber haben, sondern, die er ihnen nur möglich gemacht hat, diese können die

einzi-

einzigen anständigen Zwecke seyn, um deren willen der vollkommenste und weiseste Geist eine Welt entstehen läßt. Es sind keine Lufstreiche, wenn wir dem Satze vom determinirenden Grunde und denen aus ihm fließenden Folgen, diese Einwendungen entgegen setzen. Die Vertheidiger desselben stellen sich hiertinne bisweilen den Juden gleich, welche wenn man mit ihnen vom Talmude redet, aufs hitzigste für das Ansehen desselben, in concreto, fechten, wenn man aber einige recht sinnlich craß, unvernünftige und rasende Fabeln, aus demselben heraus hebet, die keiner Allegorie und keiner möglich gesunden Deutung fähig sind, so fangen sie wohl an in ihrem Glauben an der Gewißheit solcher Abentheuer zu wanken, und hier und da Ausnahmen zu machen, läugnen auch wohl gar einige ihrer ungereimtesten Glaubensartikel, wenn sie merken, daß gar zu nachtheilige Folgerungen für sie daher erwachsen möchten. So auch, nachdem der Determinist seine ersten principia

cipia mit völligem Vertrauen auf seine gerechte Sache, verfochten hat, so lässet doch dieses Vertrauen und die daher rührende Hitze, bei vielen, nicht selten nach, wenn man ihnen die gefährlichen Schlußfolgen vorlegt, die aus ihren Grundsätzen unvermeidlich fließen. Den Fall ausgenommen, daß sie keine Sophisten sind, müssen sie entweder der Wahrheit nachgeben, oder die, ihnen nachtheiligen Conclusionen läugnen, welches doch, wenn sie dieselben als richtig gezogen erkennen, unphilosophisch gehandelt, oder so viel, als: concedo gesagt ist. Nun will ich zwar hiermit wider die Rechtschaffenheit und das Christenthum derjenigen, nichts eingewendet haben, welche aus zufälligen Ursachen der deterministischen Philosophie anhängen, ohne alle ihre Folgen und Schluß-Sätze zu billigen. Allein so viel folget doch daraus, daß gedachte Philosophie, wenn man ihr stricte folgen will, mit der geoffenbarten Religon im Streite liege, und daß man, wenigstens, so lange

man

man in der Bibel lieset, sein System vergessen müsse, welches bei der gesunden Philosophie, die vielmehr zur Aufklärung der Theologie die wichtigsten Dienste leistet, niemals statt findet, dahingegen bei jener das unwürdige: aliter philosopha-mur, aliter vivimus, gelten muß. Doch dieser Schade wäre noch zu übersehen. Die unglücklichste Folge davon ist diese, daß sich die Freigeister, deren Zahl sich in unsern Tagen so sichtbar mehret, solche erschlichene, und durch die philosophische Systemata autorisirte Sätze durch einen boshaften Gebrauch mit vielem unglücklichen Erfolg wider die Religion anwenden. Sie glauben dieselbe a priori widerlegt und vernichtet zu haben, wenn einmal für allemal bewiesen ist, daß Gott die moralischen Handlungen vernünftiger Wesen nicht zum Zwecke der Schöpfung machen könne, und unter dieser Bedingung wäre allerdings das ganze Religionsgebäude untergraben. Der Vertheidiger des Mechanismus muß es zugestehen, wenn

er

er sich nicht durch Sophistereien retten kann. Durch ein Galimathias schlüpft man zwar bald über eine Reihe Schlüsse weg, heißt aber dieses Wahrheit suchen und vertheidigen? Die Folgen sind also von dieser Seite betrachtet, in wie ferne nämlich denen Religionsbestreitern durch dergleichen philosophische Principia gefährliche Blößen gegeben werden, allezeit sehr gefährlich, und können ihren Anhängern unmöglich Ehre machen.

Es ist dieses nur ein einziger Erläuterungspunkt, den ich aus der von Leibnitzen an herrschenden Philosophie entlehnet habe, welcher dem Urtheile von der Erleuchtung unserer Zeiten eine eingeschränktere Bedeutung geben kann. Und wie viele könnte man ihm nicht noch an die Seite setzen! Logiken ohne Prädicabilien, ohne Wahrscheinlichkeitslehre, in dem Capitel von Begriffen voller Lücken, ꝛc. Metaphysiken ohne gründliche Ontologie, ohne nothwendige Erklärung der Haupt-Begriffe, Subsistenz, Subject, ꝛc. Phy-

siken ohne Bewegungsgesetze, Moralen ohne eine Theorie vom menschlichen Willen, (andrer Mängel zu geschweigen) — diesen, sage ich, immer noch den Werth zuschreiben, den sie zu der Zeit hatten, als das philosophische Feld noch unbearbeiteter war, eine prästabilirte Harmonie immer noch für etwas mehr, als für eine sinnreiche Erfindung halten, (ohnerachtet ihr Urheber, ihr ohne Zweifel selbst, im Ernste keinen andern als den Werth eines witzigen Einfalls zugeschrieben hat) den Satz von der besten Welt immer noch als eine unüberwindliche Festung und einen Erkenntnißgrund der göttlichen Vollkommenheiten betrachten; hingegen die Arbeiten der scharfsinnigsten, tiefsinnigsten und arbeitsamsten Männer ungebraucht, die Berichtigungen solcher Fehler, die Ausfüllung der Lücken, und mehrere Verdienste der neuern gründlichen Verbesserer der Weltweisheit, wohl gar bis auf ihre Namen, an der Verachtung sterben lassen, und also die Wahrheit mit

Gewalt und List verdrängen — Das ist der Charakter unsrer erleuchteten Zeiten, in Rücksicht auf die Philosophie.

Den Vollkommenheitsgrad der übrigen Reelwissenschaften müßte eine genaue Untersuchuug einer jeden, einzeln genommen, bestimmen, wobei eine jede ihren besondern Mann erforderte, der Kräfte genug besäße, ihre Stärken und Schwächen sorgfältig auszuspähen, und beide unparteiisch abzuwägen. Für einen einzigen ist dieß Geschäft zu groß; denn wer ist der vollkommne Gottes- Rechts- und Arzeneigelehrte, (NB. in einem Subjecte alle drei Facultäten vereiniget;) der jede dieser Disciplinen von allen ihren Seiten genau kennete? Der größte Theologe, Jurist, und Medicus müßten ihren dreifachen Fleiß vereinigen, um ein entscheidendes Urtheil von dem gegenwärtigen Zustande dieser drei Hauptwissenschaften, zu fällen; welchem Geschäfte ich mich nicht zu unterziehen wage. Indessen kann doch ein jeder, wie ich glaube, der von

den

den wesentlichen Theilen dieser Disciplinen nur eine mittelmäßige Erkenntniß hat, ohne in die Reformir- und Tadelsucht zu fallen, eine Anzahl Unvollkommenheiten und Mängel an denselben bemerken.

Die Medicin.

Die Arzeneikunst ist, wie die größten Aerzte gestehen, zu unsern Zeiten zu einer glänzenden Stufe der Vollkommenheit erhoben worden, das fällt ins Auge. Allein keine menschliche Wissenschaft ist auch wohl mehrerer Verbesserungen und eines größern Zuwachses fähiger, als diese. Tausend Elende, die unter der Tyrannei der Steinschmerzen, der Gicht, der Hectik, der Wassersucht, der Epilepsie, der Hypochondrie, des Podagra, fressender Schäden, angeerbter Uebel, und anderer unheilbarer Krankheiten seufzen, beweisen noch immer die engen Gränzen der medicinischen Kenntniß. Jedes Menschenalter bezeichnet sein Daseyn mit neuen Krankheiten, und setzet die Aerzte von einer Zeit zur andern in neue Verlegenheit. Wie viele Opfer, die durch schädliche Ar-

zeneten dem Tode vor der Zeit anheimfallen, Seuchen und epidemische Krankheiten und die diätetischen Fehler und Vorurtheile, die ihre Zahl vermehren, abgerechnet! Die hartnäckigen Widersprüche der chymisch und nicht chymisch, der behutsam und gewaltsam, der physicalisch- und sympathetischcurirenden Aerzte, haben noch nicht aufgehöret. Und kurz, die Arzeneywissenschaft ist noch so vieler Verbesserungen, Erweiterungen, Verfeinerungen fähig, daß man von ihr allein unsern Zeiten den Namen der erleuchteten beyzulegen nicht berechtiget ist.

Die Rechtsgelehrsamkeit.

Oder sind die Forderungen der Jurisprudenz auf diesen Anspruch gegründeter? Ich getraue michs, mit Ueberzeugung nicht zu bejahen. — Wie oft stehet das bürgerliche Recht mit dem Rechte der Natur im Widerspruche! wie gegründet sind nicht die Klagen, die man schon in jenen sich auch erleuchtet dünkenden Zeiten über die ungeheure Anzahl der Gesetze führte, die doch bey aller ihrer Menge

noch

noch unzureichend scheinen. Ereignen sich nicht täglich Fälle vor Gerichte, zu deren Entscheidung die Gesetze schweigen? bald macht sie ihre Allgemeinheit unbrauchbar; bald sind sie so enge abgefaßt, daß sie mehr der Erzählung eines vorgekommenen Falles, als eines daher abstrahirten Gesetzes ähnlich sehen; viele darunter passen nur auf die Zeit, da sie gegeben wurden, und sind unsern Sitten ganz entgegen! — Und wem ist die Anwendung dergleichen unbestimmter Rechtsregeln überlassen? sind es nicht gemeiniglich unredliche und noch öfterer ungeschickte Richter, denen die Handhabung der Gerechtigkeit anvertrauet wird? Man straft den Bürger, wenn er sein Versehen mit der Unwissenheit der Gesetze zu entschuldigen sucht, da ihn gleichwohl ihre ungemessene Menge der Möglichkeit, sie ganz fassen und übersehen zu können, beraubt. Welche gerechte Klagen über die Verzögerung und Länge der Processe, die oft ganze Familien ins Verderben reissen,

und welche ohne Untersuchung, ob sie gegründet, oder eitel sind, gestattet werden! Wie überhäuft sind nicht die Eidschwüre, und wie unvorsichtig verfähret man mit diesem so wichtigen Sicherheitsmittel der menschlichen Endzwecke! Die hohe Gerichtsbarkeit, die ohnstreitig in den Händen des Fürsten allein seyn sollte, unter wie viele Tribunale ist sie gemeiniglich vertheilet! Die Ausübung der Gerechtigkeit in peinlichen Fällen ist oft an so viele Weitläuftigkeiten und Unkosten verknüpfet, daß man, um diese zu vermeiden, nicht selten das Laster ungerochen läßt. Wie oft bleibt die Wahrheit vor Gerichte verborgen; und wie viel unschicklich-unbequeme Mittel, die oft zur Erforschung derselben angewendet werden. Stehen nicht viele Verbrechen mit denen darauf gesetzten Strafen in einem ganz unrichtigen Verhältnisse, so daß die letztern, insonderheit, die durch Geld gebüßet werden, mit dem gemeinen und besondern Besten der Familien, ja oft mit den ge-

samten Einrichtungen des Landes in Collision gerathen? Ist nicht die Möglichkeit die Strafen zu mildern, und zu verändern, zu wenig eingeschränkt und zu sehr in der Gewalt der Verbrecher? Ueberhaupt aber das mehr nach der Mechanik als nach einem guten Geschmacke eingerichtete Studium iuris, die Vernachläßigung der Philosophie, und aller zu dem, einem Rechtsgelehrten so unentbehrlichen Scharfsinn, führenden Wissenschaften, nebst andern Punkten, die ich übergehe, können den Grad der Vollkommenheit, in welcher sich die Jurisprudenz im Ganzen befindet, nicht auf das vortheilhafteste bestimmen; zwar fehlet es ihr nicht an großen und trefflichen Männern, die dieses weitläuftige Feld bearbeiten; woraus aber nicht mehr als dieses folget, daß Totalverbesserungen, allein, in ihrer Gewalt nicht stehen.

Die Theologie als eine gelehrte Wissenschaft betrachtet, ist gleichfalls noch nicht über alle Möglichkeit der Verbesse- Theologie.

rungen erhaben. Denn ob sich gleich unter der ungeheuren Menge theologischer Systeme, einige gute dogmatische und moralische Lehrbücher befinden, so sind doch einzelne Fächer immer noch schlecht, oder wenigstens sparsam bearbeitet. Die Critik, die Polemik, die prophetische Theologie, die Casuistik, die Catechetik, die Homilie haben entweder noch ansehnliche Lücken, oder die davon existirenden guten Schriften werden parteiisch verachtet, oder doch geschmacklos und nachläßig behandelt. Ich will jetzt des Geistes der Parteilichkeit nicht gedenken, der unsre Theologen so oft gegen einander in den Harnisch bringt, ärgerliche Federkriege erregt, und sie gegen einander zur Bitterkeit, Lieblosigkeit und anderm unanständigen Verhalten, veranlasset, ich würde, wenn ich weitläuftiger hiervon reden wollte, die Persönlichkeit nicht vermeiden können, welches wider meine Absicht streitet. Allein, dieses ungerechnet, sollten dem aufmerksamen Beobach-

obachter keine Mängel der Theologie, im Ganzen betrachtet, sichtbar werden? Gehören Bemühungen großer und berühmter Gottesgelehrten, ganze biblische Bücher aus dem Canone zu stoßen; unter der Maske der Critik den punctirten Text und dadurch die ganze Sicherheit desselben zu bestreiten; einen unerwiesenen schwülstigen, dithyrambischen, morgenländischen Stil zu erdichten, um den wahren Sinn der Schrift verdrehen, und die starken und deutlichen Stellen derselben schwächen und willkührlich deuten zu können; aus ähnlicher Absicht, die Auslegungen mit Stellen aus Profanscribenten, mit fremder und zu diesem Zwecke unnützer Litteratur, mit unschicklich angebrachter Philologie, mit parachronistisch-fehlerhaften Erläuterungen aufzustutzen, und den hellen Sinn der göttlichen Wahrheiten mit heidnischer Belesenheit zu verkleistern; entweder mit superstitieuser Genauigkeit an der compendiarischen Methode und steifen Schulsprache hängen,

und diejenigen, so einen Nagel breit davon abweichen, verkätzern; oder auf der andern Seite alle systematische Ordnung verwerfen, und unter dem Vorwande der Popularität den vernünftigen und nützlichen Gebrauch der Philosophie aus der Theologie verweisen, um den typum doctrinae ungewiß und schwankend zu machen; — sollten dergleichen und andre ihnen ähnliche Erscheinungen einen erleuchteten Verstand verrathen? Eigennützige und partheiische Gesinnungen für seine Lieblingsstudia, und Neid gegen die gründlichen Ausleger der Schrift, die aus Ehrerbietung für das göttliche Wort, auf desselben Litteralsinn dringen, mögen sie verrathen; allein solche Eigenschaften können auch keine andere, als dunkle Züge zu dem Bilde großer und erleuchteter Gottesgelehrten liefern. Gehet man von der Catheder zu der Kanzel, o welche Lichter des achtzehnten Jahrhunderts siehet man hier schimmern! Prediger, die sich entweder durch theatralische Künste Beifall

zu erbeuten suchen, oder noch häufiger solche, die theils Fremdlinge in den Wissenschaften, theils in der Sprache sind, in welcher sie reden sollen, die die auserlesensten Muster der Homilie wohl gar in ihrer eignen Bibliothek, ungebraucht, dem Staube überlassen, die die Mattigkeit ihrer eignen Ueberzeugung in jeder Periode predigen, denen die guten und schlechten Wirkungen ihres Vortrags gleichgültig scheinen, die das Maas der theologischen Kenntniß, die sie etwan noch besitzen, durch unterlassenen Fleiß und Nahrung täglich verringern und dunkel werden lassen, und wohl gar alle genaue Vorbereitung für überflüßig halten, die das Studiren nicht selten mit andern ihnen unanständigen Beschäftigungen vertauschen, die mit einem Worte, die Plage und das Aergerniß der Ohren, der Anstoß und Spott der Freigeister, die Verachtung der Klugen, und der Gegenstand des Mitleidens wahrer Christen sind. Ihre Anzahl ist größer als die Zahl derer,

rer, die man ihnen zur Beschämung entgegen setzen könnte. Und wie viel hängt gleichwohl von den Bemühungen guter Kanzellehrer ab! Alle diese heilsamen Wirkungen gehen bey der größern Zahl der schlechtern verloren, und bleiben im Reiche der Möglichkeit. Man steige noch eine Stufe zurück, und schließe, mit welchem Succeß diejenigen ihr Amt verwalten, die unter der Aufsicht und Leitung nachläßiger und träger Prediger, die Kinder unterrichten, und der Kirche und dem Staate, in ihrer Religion erfahrne und überzeugte Christen bilden sollen.

Wer den Fehler der Erziehung und des Religionsunterrichts, wie er größtentheils auf dem Lande eingerichtet zu seyn pfleget, etwas genauer kennet, der wird wenn ihm die gute Sache nur ein wenig interessirt, nicht ohne Jammer daran gedenken können. Gott! wie sehr wird die Summe des Guten durch die schlechten Anstalten in diesem wichtigsten Geschäfte des menschlichen Lebens verhindert! Was

würden

würden wir für Christen, was für rechtschaffne Bürger, was für schätzbare Glieder der menschlichen Gesellschaft haben, wenn der Haufe der guten Catecheten, (ich verstehe unter diesem Worte, nach seiner weitesten Bedeutung, alle Personen, die Kinder in der Religion unterrichten) eben so groß als der unwürdigen wäre! Doch es mag der Zustand der Sitten, der von dem schlechten Religions-Unterrichte abhängt, hier nicht ein mal in Betrachtung kommen; ist ein solcher beinahe allgemeiner Mangel an Leuten, die denselben gut besorgen könnten, nicht Einwurf genug wider die Erleuchtung unserer Zeiten? Die Antwort, daß die Sorge für diese Anstalt mehr ein Werk der Fürsten als der Gelehrten sei, ist nur zur Hälfte wahr. — Ohne die Unterstützung der ersten werden sich wenige Subjecte einem so mühsamen Geschäfte widmen, das ist gewiß; allein ohne die redliche Bemühung der letzten, wird die Möglichkeit bei allen äusserlichen Hülfs-

mit-

mitteln, diese Absicht zu befördern, hinweg=
fallen. Der Grund ist etwas weit her=
geholt, mit welchem wir die Gerechtig=
keit dieser Klage, in wiefern sie auf die
Gelehrsamkeit fällt, beweisen, er ist aber
deswegen nicht weniger richtig. Ich suche
ihn auf den theologischen Cathedern, und
mich dünkt, er wird sich daselbst finden
lassen. Eine den Verstand aufklärende,
überzeugende, und das Herz zur practi=
schen Anwendung erweckende, und also
vorgetragene Theologie, würde gute Theo=
logen bilden, aus guten Theologen wer=
den würdige Prediger, und würdige Pre=
diger ziehen (wenigstens pro habilitate
subjectorum) erträgliche Kinderlehrer;
und gesetzt, daß ihre treusten Bemühun=
gen hierinne fruchtlos wären, welches
doch nicht erweislich ist, so bessern sie
wenigstens eine Gemeinde erwachsener
Christen. Und so weit sind diese Dinge
gewiß in der Gewalt der Gottesgelehrten,
vorausgesetzt, daß sie nur fähige Schü=
ler zu unterrichten haben, welches doch

immer

immer von einer großen Menge zu behaupten ist, zumal wenn der Lehrer die Geschicklichkeit besitzt (und das sollte er) nicht nur die schon gegenwärtigen Fähigkeiten zu entwickeln, sondern auch die noch schlafenden zu erwecken. Doch ich will, um nicht vor der Zeit in das Gebiet der Moral auszuschweifen, diese ganze Untersuchung nicht weiter treiben. Das Resultat aller unpartheiischen Reflexionen über die Religion wird dieses bleiben, daß, (alle wilde und unreife Früchte, die auf diesem Felde aufwachsen, ich meine alle verkehrte theologische Schriften abgerechnet:) das theologische Studium noch immer mit genugsamen Fehlern und Unvollkommenheiten versetzt sei.

Humaniora.

Wir wollen uns einem andern Theile der Wissenschaften nähern, der in unsern Tagen so sehr zu glänzen scheinet, diesem unter dem Titul der litterarum humaniorum so weit um sich greifenden Theile. Ein langes ungemessenes Feld mit ämsi-

gen

gen Arbeitern bedeckt, in unterschiedne Abschnitte zertheilt! Hier die fruchtbaren Auen der Geschichte, dort die Sandwüsten der Sprachen mit den blumichten Flächen der schönen Wissenschaften, gleich schimmernden Zonen umgränzet! Welche Abwechselung, welcher Ueberfluß, aber auch welche Zeit zur Durchreisung dieser Gegenden! Wenn jemand den Begrif der so genannten humaniorum etwa nach der Etymologie, anders bestimmen, und zergliedern wollte, so mag mich dißfalls der jetzt gewöhnliche Sprachgebrauch dieses Worts, und der Wunsch, alles hieher gehörige unter einen Titul zusammen zu fassen, entschuldigen.

1) Geschichte.

Also erstlich die Geschichte, und alles, was mit derselben zusammen hängt, nebst allen ihren Quellen, Stützen und Hülfsmitteln! Dieses Licht aller Zeiten, diese Zeugiun der Wahrheit, diese Lehrerinn der Klugheit, diese fruchtbare Mutter der menschlichen Kenntniß, diese edle und vortreffliche Wissenschaft, ist sie zu unsern

Zeiten

Zeiten in allen ihren Theilen sattsam ausgearbeitet und so zu sagen völlig aufs reine gebracht? Vielleicht könnte sie es seyn, wenn der Fleiß, der auf dieselbe ist gewendet worden, von mehrerer Weisheit geleitet, von feinerm Geschmacke gerichtet, und nicht durch zufällige Ursachen unterbrochen worden wäre. Daß es nicht an Männern gefehlet, welche die Chronologie mit dem erstaunlichsten Fleiße zu berichtigen, und ihre Finsternisse zu zerstreuen gesucht, die die Quellen und Subsidien der Historie, die nicht nur in schriftlichen Zeugnissen, sondern auch in der geographischen Kenntniß der Lage der Oerter, Gegenden und Länder, derer Monumente des Alterthums, als Steine, Urnen, Münzen, Innschriften, Gemälde, Ruinen u. s. w. bestehen, mit unglaublicher Mühe und Kosten studiret, die die Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche der Nationen aufgesucht, erforschet und gesammelt und die zerstreuten historischen Nachrichten in eine Art von

System verfasset haben, dieses zu verneinen müßte man die Augen verschlüßen. Weil ich mich der Citaten mit Fleiß so viel möglich, enthalten will, so erspare ich hier eine Seite Raum, die ich mit den Namen derer um die Geschichte im Ganzen verdienten Männer erfüllen könnte. Jedermann kennt sie, der in den Wissenschaften kein völliger Fremdling ist, und sie bedürfen meines Lobes und meiner Empfehlung nicht. Allein vielleicht mindert das eben den Ruhm unsrer neuern Zeiten, daß man auf die Gründe unsrer Vorfahren nicht dankbarer fortgebauet, daß man ihre Fehler nicht verbessert, die hinterlassenen Lücken nicht ausgefüllet, die von ihnen in einem falschen Lichte oder aus einem unbequemen Standpunkte betrachteten Begebenheiten nicht richtiger ordnet und bestimmt, die Regeln der Glaubwürdigkeit mit schärferer Genauigkeit anwendet, die verdächtigen und unverdächtigen Schriftsteller, das Wahre und Falsche, das Zweifelhafte und Gewisse nicht

mit

mit achtsamer Vorsicht unterscheidet, und kurz, daß man durch ihren Fleiß nun schon alles vor vollendet hält. Vielleicht rede ich aus Furcht vor dem Speciellen zu generell. Ich will hiermit so viel sagen: Warum begnügen sich unsre neuern Gelehrten, die die Geschichte einmal als ein Hauptwerk treiben, blos an denen schon zusammengetragenen historischen Materialien, ohne wenigstens in den wichtigsten Punkten die Quellen selber nachzusehen? Warum betet immer einer dem andern mit einerlei Worten nach? Warum haben wir so wenig Ernestis, die in dem grauen Alterthume überall zu Hause sind, überall mit eignen Augen sehen, alle Nachrichten aus der ersten Hand erhalten; so wenig Crusios, die sich in den rechten Sehepunkt zu stellen, alle, auch die kleinsten Umstände zu nutzen, aus zerstreuten Zügen ganze Charaktere zu entwerfen, den dunkelsten und verwickelsten Geschichten ihren nächtlichen Schleyer zu entreissen, und sie mit einer angeneh-

men Leichtigkeit und Faßlichkeit vorzutragen wissen, so wenig Böhmen, welche insonderheit die Geschichten der neuern Zeiten von Vorurtheilen und Unrichtigkeiten, davon sie nicht leer sind, zu reinigen, die Gründe der Begebenheiten pragmatisch aufzusuchen, die Einflüsse verborgener Ursachen scharfsichtig zu entdecken, und durch eine sorgfältige Vergleichung der Umstände und Nachrichten das Aechte von dem Unächten abzusondern wissen? Woher hingegen so viel Compilatoren und Ausschreiber, die aus eilf Büchern ein zwölftes zusammentragen? Woher die historischen Betrüger, die Fabeln für Wahrheit verkaufen, oder die Wahrheit, in der Larve der Lügen aus niedrigen Privatabsichten verdächtig machen? Woher die historischen Charlatans, die mit einer erlogenen Zuversicht auf gelesene Quellen, mit ausgeschmierten Citatis und Collectaneen pralen, öfters aber ihre Seichtheit an die aufmerksamen Beobachter schimpflich verrathen? Woher

die großen historischen Magazine, in welchen ohne Wahl und Geschmack aus ungültigen Quellen erzählt, unerhebliche Anecdoten bemerkt und wichtigere weggelassen, ohne Ordnung rangirt, ohne Proportion abgetheilet wird, wo hier vollblütige und strotzende, dort magere und schwindsüchtige Stellen einander abwechseln? Woher alle diese Phänomena in unsern erleuchteten Zeiten? Die Gewißheit ihrer Existenz sollte uns nicht schwer zu erweisen seyn, allein weil jedes Ding in der Welt seine Liebhaber und Verehrer hat, so gebietet uns eine andere Schwierigkeit diese Zurückhaltung, nämlich diejenige, nach welcher man dem Hasse derer nicht leicht entfliehen kann; von deren geliebten Gegenständen man ein dem ihrigen entgegengesetztes Urtheil fällt. Ob dieser Tadel keine übertriebene Forderungen für einen neuen Geschichtschreiber oder Geschichtskundigen enthalte? Ich glaube nicht. Das wäre thöricht, wenn man die Arbeiten seiner Vorgänger

nicht brauchen, und sich ihren Fleiß nicht zu Nutze machen wollte; nein! insonderheit in der Historie sind die schon existirenden Sammlungen von Nachrichten mit Danke anzunehmen. Sich aber ganz allein bei denselben beruhigen, überall mit fremden Augen sehen, nicht wenigstens bey streitigen Punkten auf die ersten Gründe zurückgehen; die Geschichte vom jüdischen Kriege z. E. nicht aus dem Josephus, sondern höchstens aus dem Collier, die Geschichte des Crösus, Cyrus, Hannibals ꝛc. nicht aus dem Herodotus, oder Xenophon, oder Livius, sondern aus dem Freier, die Märtyrer-Geschichte nicht aus den Kirchenscribenten, sondern etwa aus dem Heinsius oder Mehlig lernen, die Nachricht von der Johanna Papissa nicht aus den Scribenten, die derselben zuerst gedenken, sondern aus dem Rechenberg herholen, — dieß heißt nicht gründlich verfahren. Und ist diese Methode etwa so ungewöhnlich?

Von Anfängern und Schülern der Geschichte

schichte verlanget man freilich nicht mehr, als das Studium guter Compendien, um sich von den Hauptsachen erst einen Begriff zu bilden; allein Männern, welche dieselbe als ihr Fach, öffentlich lehren, die wohl gar eigne Bücher davon schreiben, und eine gewisse Stärke darinnen affectiren, ist es nicht zu vergeben, wenn sie nicht selbst untersucht, geprüft, und aus den besten Quellen geschöpft haben, sondern dasjenige auf Treu und Glauben nacherzählen, was vor ihnen andre andern, vielleicht ohne sattsame Beurtheilung, nacherzählet haben. Zu Exempeln, daß man sich gemeiniglich nicht über die Seichtheit zu erheben pflege, können in der Kirchengeschichte die historischen Beweise von dem Ursprunge der Sonntagsfeier, des Predigtamts, der Kindertaufe, der Art, das heilige Abendmahl zu gebrauchen, ꝛc. dienen. Wie nachläßig pflegen dieselben behandelt zu werden, und wie viel kömmt doch bey einer gründlichen Erklärung dieser und andrer Lehren in

der Theologie, auf die historischen data aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche an! Sollte man nicht allen Fleiß drauf wenden, dergleichen Nachrichten aus den Kirchenschriftstellern sorgfältiger zusammen zu suchen, zu sammlen, und auf die gehörige Art zu nutzen, anstatt daß man mit Machtsprüchen, mit philosophischen und dogmatischen Beweisen über Dinge herfährt, zu deren richtigen Beurtheilung und Aufklärung oft nur Geschichte nöthig ist? Eben so sehr pflegt man die Geschichten, die unmittelbar zur Auslegung der heiligen Schrift gehören, zu vernachläßigen. Wie unentbehrlich ist einem Interpreten der Bibel, eine gründliche und vollständige Kenntniß der alten Reiche, Völker, Sitten, Oerter, Länder und Lagen, auf welche sich besonders in den Texten des A. T. so häufig bezogen wird! wie nützlich können zum Verstande des N. T. die Lebensbeschreibungen der Evangelisten und Apostel, ihre äusserlichen Umstände, Reisen, Verhältnisse

nisse mit denen Christen, an die sie schrieben, so wie auch spectellere Nachrichten, von denen Gemeinden selbst, ihren vorhergehenden Zuständen, dem Character der Nation, aus der sie waren ꝛc. ꝛc. werden! In Profanscribenten pflegt man diese Hülfsmittel häufiger zu empfehlen, und sich ihrer vortheilhafter zu bedienen, warum nicht auch in dem Buche, dessen Werth alle andre so unendlich weit übertrifft? Die Ursachen solcher Ermangelung sollen weiter unten folgen. Berechnet man indessen alle diese Unvollkommenheiten in der Cultur so wohl als in den Gebrauche der Geschichte, so ist es klar, daß noch vieles fehle, ehe man mit Grunde sagen könne, daß sie keiner Erhöhung und Verbesserung mehr fähig sei.

2) Sprachen.

Ein andrer Zweig der litterarum humaniorum sind die Sprachen. Wir sind nicht Willens, die vornehmsten derselben, die im vorzüglichen Verstande als Schlüssel zur gelehrten Erkenntniß betrachtet

trachtet werden können, durchzugehen, und die Fehler zu zeigen, die bei dem Unterrichte derselben begangen werden. Vielleicht werden die zufälligsten und entbehrlichsten noch auf die beste Art behandelt, ich meine die lebendigen, theils galanten, theils um der neuen Litteratur willen geschätzten, Französische, Italänische und Englische Sprachen, deren Unterricht größtentheils nur den Sprachmeistern von Profession überlassen ist. Warum haben wir aber mehrere Französisch- als Griechisch-Verständige? Etwan nur deswegen, weil die Französische eine lebendige, und zwar die Modesprache der großen Welt, oder weil sie leichter und weniger weitläuftig ist? Ich zweifle, ob dieses die zureichenden Gründe sind. Der Mangel des Eifers und der guten Methode sind bei der abgestorbenen Griechischen wohl die gemeinsten Motiven ihrer Versäumniß und seltnern weitläuftigen Kenntniß. Ich wähle die Griechische zum Exempel, weil derjenige, der ihren Genium kennt, bei je-

der Gelegenheit unwillig darüber werden muß, daß dieselbe nicht statt der lateinischen zur Mutterspracbe der Gelehrten beibehalten worden, sie, die wegen ihres Reichthums, ihrer unsclavischen Licenz, und uneigensinnigern Einrichtung für allen andern darzu geschickt war. Den Beweis hiervon findet man in der Disciplinalterminologie, welche grösstentheils Griechisch ist. Da Rom nun aber einmal Griechenland verschlungen hat, so ist es freilich nicht zu rathen, daß man bei jungen Studirenden den Anfang mit der Erlernung des Griechischen machen solle, weil es, nach unsrer jetzigen Verfassung der Gelehrsamkeit, nothwendig ist, des Lateinischen mächtiger, ja eigentlich so gewohnt als seiner Mutterspracbe selbst zu seyn. Allein brauchte die Griechische dabei so sehr zurückgesetzt zu werden, als es leider zum öftern geschicht? Wäre es nicht besser, wenn die Gelehrten ohne Ausnahme, ihren Herodotus, Thucydides, Strabo, Plutarch mit eben so wenig Mühe

lesen könnten, als die Frauenzimmer ihren Moliere, Fontenelle, Voltaire, Marmontel? Würde ihnen alsdenn der Eingang zu den Schätzen des Alterthums nicht offen stehen, würde sich der Nutzen einer solchen allgemeinen Fertigkeit nicht über alle Wissenschaften verbreiten? Allein die Anzahl der Ernesti, der Reisken, der Fischer, denen es einerley dünkt, ob der Autor Griechisch, Lateinisch oder Deutsch geschrieben ist, scheint so groß nicht zu seyn. Verdient aber ein Gelehrter ohne griechische Litteratur diesen Namen im strengsten Verstande? Lauter Mängel unserer erleuchteten Zeiten! Eine gute Kenntnis der lateinischen Sprache ist vielleicht um einen merklichen Grad gemeiner, doch machen eine Menge holpricht geschriebener Bücher, und noch vielmehr unzierlicher mündlicher Stilisten auch hier eine beträchtliche Ausnahme. Das Französische, Italiänische und Englische übergehe ich, weil es größtentheils für die Sprachmeister gehöret, deren Methode, wo nicht

alle-

allemal gründlich, doch mehrentheils leicht und faßlich zu seyn pfleget. Und dieses halte ich immer für das größte Verdienst eines Sprachlehrers, wenn er seinem Schüler nur erst das Ganze der Sprache ohne ängstliche Schwierigkeiten beizubringen weis, gesetzt auch, daß er das Reguläre derselben dem eignen Fleiße und iudicio des letztern überlässet. Aber eben dieses ist es, was man bei den gelehrten Sprachdocenten fast durchgängig vermisset. Sie plagen ihre Lehrlinge mit den trockensten abstractesten Regeln, und verderben ihnen alle Lust im Vorraus, die sie an der Sprache gewinnen würden, wenn sie dieselben nicht den Weg a priori führten.

Ebräische Sprache insbesondre.

Im vorzüglichen Grade concentriren sich diese Klagen bei der Ebräischen Sprache. Diese scheinet ordentlich zum Gegenstande der Marter für diejenigen, die sich der Theologie wiedmen, bestimmt zu seyn. Die meisten Grammatiker haben vor und nach Danzen, recht darauf stu-

diret,

diret, wie sie die Erlernung dieser Sprache schwer und sauer machen wollen, und wenn es die Grammatikenschreiber nicht waren, so waren es die Erklärer und Commentatoren derselben. Anstatt, daß man in andern Sprachen mit der Erlernung der Paradigmatum den Anfang macht, führet man hier den ebräischen Schüler in ein ungeheures critisches Feld von Annotationen, Scholien, Distinctionen, Exceptionen ꝛc. hinein. Man theilet ihm die Buchstaben in wer weiß wie viele Classen ab, man critisirt im Voraus über alle vorkommende Pünktgen, Strichelgen, und Häckgen, man erklärt ihm die schaudernde Lehre von der Veränderung der Vocale, die ihm eben so unterhaltend und so fruchtbar vorkommen muß, als eine Demonstration aus der Algebra. Man kömmt so gar zu den grammaticalischen Figuren, die Prosthesis, die Epenthesis und Paragoge werden ihm bekannt, ehe er noch ein Wort zu übersetzen weiß. Nun ist man am Ende der Grammatik, und

nun

nun folgt in der Ordnung als ein beiläufiger Anhang, das paradigma verborum, perfectorum et imperfectorum. Und wie werden die letztern behandelt? Etwa so, wie man amo, doceo, lego und audio lernet? Nein! sondern alles a priori. קָטַל hat im futuro יִקְטֹל, davon gehet מָצָא ab, das hat nicht יִמְצֹא sondern יִמְצָא; nun gut, das werde ich so merken: die Verba die nach מָצָא gehen, werde ich nun alle so formiren, wie dieses. — Bei Leibe nicht! So mußt du es merken! die Verba לֹא nehmen, wenn das Wort am Ende nicht wächset, statt (ָ) und ו der letzten Sylbe, außer dem Infinitivo, ein (ָ) an. Wächset das Wort aber, so quiesciret א, wenn es der Analogie nach ein (ָ) haben sollte, α) im praeterito des Kal ein (ָ) in den übrigen praeteritis und denen nach der Form מָלֵא auch in Kal in (ָ); β) in den futuris und imperatiuis aber in (ָ) u. s. w. Die andern noch darzu gehörigen Formregeln, Anmerkungen und Ausnahmen

zu

zu geschweigen. Das ist leichter, als wenn ich die לא so wie die übrigen anomala nach der Tabelle oder ex usu lerne, und hernach alle die eben so gehen, dieser Form nachbilde. Es kömmt mir eben so vor, als wenn ich einem lateinischen Schüler die lateinischen Conjugationen auf diese Art beibringen wollte: Ich lasse ihn erstlich amo, (wie im Ebr. קָטַל) auswendig lernen, hernach sage ich ihm, daß es außer amo noch drey Conjugationen giebt, die aber von dieser also abweichen: amo hat im perfecto amavi, darnach muß doceo auch formiret werden, indem ich nämlich die zwote Sylbe ma, in cu verwandele, bei der dritten fällt das v weg, und läßt das einzige i übrig; so viel wird in der zwoten Conjugation von der ersten beibehalten, daß es also mutato a in u et abiecto v in vltima syllaba, retento tamen i finali, docui heißt; so wird auch das plusquamperfectum; und so werden die übrigen tempora transformiret. Bei der dritten und vierten

Con=

Conjugation werden denn die Regeln wieder anders. Wie lächerlich ungeschickt würde jedem diese Lehrart vorkommen! Ich wünschte allen, nach dem gewöhnlichen Schlendrian docirenden Ebräischen Sprachlehrern, daß sie das lateinische nach dieser Methode hätten lernen müssen. Durch unsägliche Mühe, Schweiß und Uebung durchdringet man freilich endlich auch diese Schwierigkeiten, wenn man siehet, daß es nicht zu ändern ist, allein was ist die Folge solcher ungeschickten und unausstehlichen Methode? diese, daß man jungen Leuten eine Sprache zum Ekel macht, die sie auf eine andre Art mit vielem Vergnügen, und weit geschwinder würden gefaßt haben. Kein Wunder, wenn viele durch diese Beschwerlichkeiten abgeschreckt, entweder, (welches nichts ungewöhnliches ist) ihre Studia gar changiren, oder doch in der Kenntniß dieser nöthigen Grundsprache der Bibel, an der äussern Schwelle stehen bleiben, und lieber die Gefahr des Repulses in den

Examinibus hazardiren! Solche augenscheinliche Fehler sind in unsern erleuchteten Zeiten fast durchgängig autorisiret, und man denkt gar auf keine Verbesserung. Ich sehe die Erinnerungen voraus, die man wider meine Rüge machen wird. Das hieße die Sprache seicht dociren, und den Schüler nur mit einer superficiellen Wissenschaft derselben versehen, sagen die critischen Docenten, wenn man ihm nicht zuvor die grammatischen Regeln ἀκριβῶς erklären wollte, ehe man mit ihm zum Lesen schreitet. Das gestehe ich! — Ich glaube, Ernesti, Morus, Rößelt ꝛc. verstehen die weitläuftigere lateinische Sprache eben so grüudlich, als der beste Danziger das Ebräische, und ich zweifle, ob sie auf dem Wege, den man mit den Ebräischen Schülern zu gehen pfleget, zu dieser Kenntniß gelanget sind. Kann man den critischen und subtilen Theil einer Sprache nicht nachstudiren, wenn man sich dieselbe schon im Ganzen, obschon concret, bekannt gemacht hat? Und ist es alsdenn

nicht mehr Zeit, die Ursachen zu erfahren, warum die Vocale, so und nicht anders verändert werden, wenn ich die Veränderungen selber schon aus der Uebung kennen gelernet habe? Was ist also wider die Methode mit Grund einzuwenden, wenn ich meinen Schüler erst die Leseregeln bekannt mache, ihm sodann die Hauptheorie vom nomine, und von der Construction kurz erkläre, die pronomina und verba memoriren lasse, und ihn nun gleich in die Bibel zum Lesen führe, gesetzt auch, daß er nur das verbum perfectum vollkommen inne hätte? Jedes Wort, das er nicht verstehet, analysire ich ihm genau, sage ihm die nöthigsten Regeln darzu, lasse ihn bei jedem unverständlich scheinenden verbo das paradigma nachschlagen, und setze dieses so lange mit ihm fort, bis er sich selbst in die Sprache finden lernet, und eine Fertigkeit in den immer wieder vorkommenden Regeln und Grundsätzen erlangt, und diese wird sich jeder mittelmäßige Kopf bei anhaltendem Fleiße, unter

einer guten Anleitung gar bald erwerben, so, daß er in kurzen ohne Führer, von sich selbst weiter zu gehen, im Stande ist. Sollte dergleichen Anführung nicht vortheilhafter seyn, als ein halb- oder ganzjähriges collegium fundamentale, welches, wenigstens im Sommer-halben Jahre, mit Andacht, und immer offnen Augen und Ohren abzuwarten, gewiß kein leichtes Opfer ist, weil man statt der an sich nicht unangenehmen hebräischen Sprache, eine spinöse, trockne und langweilige Metaphysik docirt. Eine Erfahrung, deren Gewißheit, ohnstreitig mehrere mit mir bezeugen werden, und welche eben deswegen jedes andre Epiphonema bei diesem Artikel entbehrlich macht! — Eine Erinnerung wegen der deutschen Sprache gehört mehr in die nunmehr folgende Rubrik.

3) Schöne Wissenschaften.

Von den den schönen Wissenschaften, die wir als den dritten Theil der humaniorum gesetzt haben. Man pfleget die belles lettres in einem sehr weiten Ver-

stande zu nehmen; nicht nur die Beredsamkeit und Poesie, sondern auch die Maler, Bildhauerkunst, Musik und Pantomime, gehören unter diesen Titel. Es ist nicht zu läugnen, daß die Theorie und Praxis dieser Künste in unsern Zeiten bis zur Bewunderung ist erhöhet und verfeinert worden. Die Aesthetiker haben mit den Tubis der Philosophie und des guten Geschmacks bewafnet, den Vollkommenheiten dieser Gattung von Wissenschaften, auf das glücklichste nachgespüret. Man darf sich statt der Beweise nur auf einen Meier, Bodmer, Breitinger, Rammler, Leßing ꝛc. berufen. Man sahe ein, daß die Alten in den Werken des Witzes Meister waren, mit Recht suchte man sie daher nachzuahmen. Man betrat wie sie den Weg der Natur, und siehe! Deutschland bewieß, daß es nicht weniger als Athen und Rom an großen Genies fruchtbar sei. Ich schreibe hier keine Geschichte der schönen Wissenschaften, sonst würde ich die Epochen genauer bestimmen und

die Stufen bemerken müssen, wie der gute Geschmack in Deutschland nach und nach gekeimet, erwachsen, geblühet, und endlich sein Haupt so hoch empor gehoben. Es ist allen Kennern bekannt, wie Opitz demselben im vorigen Jahrhunderte die Bahn gebrochen, wie Flemming, Dach, Gryphius ꝛc. durch sein Beispiel zu gleichen nicht unglücklichen Versuchen ermuntert wurden, wie der schwülstige Lohenstein und Hofmannswaldau demselben eine neue Gefahr droheten, durch Canitz und Beßern aber glücklich verdrungen wurden; wie sodann der große Mosheim aufstund, und denen Deutschen zuerst die reifen Früchte des geläuterten Geschmacks in seinen heiligen Reden zeigte. Gellert hatte wohl nicht Unrecht, wenn er diesen unvergleichlichen Mann eine neue Periode des verbesserten Geschmacks in Deutschland, gleich dem Xenophon in Griechenland, anfangen ließ. Wie viel haben wir, Mosheims zur Nachahmung reizenden Beispiele zu danken! Der Graf von Bünau gieng seinem

glän-

glänzenden Pfade in der Geschichte nach. Nach und nach erwachten, von seiner Zeit an, die vortrefflichsten Genies, die durch ihre schätzbaren Werke dem 18ten Jahrhunderte so viel Ehre machen: Haller, Withof, Hagedorn, Gellert, Rabener, Cramer, Klopstock, (Elias) Schlegel, Lichtwer, Zachariä, Kleist, Dusch, Leßing, Wieland, Weisse, Cronegk, Geßner, Uz, Lange, Gleim, Jakobi, Ramler, Clodius, Abbt, Sulzer, Herder, Unzer — Jerusalem, Gieseke, Schubert, (Adolph) Schlegel, Sack, Spalding, Zollikofer ꝛc. Mit ihnen stunden zugleich die feinsten Artisten in der Maler- und Tonkunst auf, Hagedorn und Oeser, Bach, Telemann, Graun, Benda, Krebs, Wagenseil, Fleischer, Hiller ꝛc. stehen an ihrer Spitze. Wer diesen Männern einen gesunden und feinen Geschmack, das reinste und treffendste Gefühl des Schönen und Häßlichen, des Guten und Schlechten in den Werken des Witzes und des Geistes abzusprechen wagte, der würde seine eigne Geschmack-

losigkeit verrathen. Und alle diese und mehrere sind Zierden unsrer Zeiten. Ist also hiermit nicht aller Tadel wegen des verlegenen Zustandes der schönen Wissenschaften widerlegt? Ich zweifle sehr. Wir haben zweierlei gegen diese scheinbare Widerlegung zu erinnern. Das erste ist der Mißbrauch der schönen Wissenschaften, und das zweite die Annäherung ihres Verfalls. Ich verstehe durch den Mißbrauch die unrichtige Beurtheilung ihres Werthes, und die unmäßige Ausdehnung desselben über die Grenzen der Wahrheit. Was sind die schönen Wissenschaften im engern Verstande genommen, auf die Rede- und Dichtkunst eingeschränkt? Sie sind der Inbegriff der Kenntnisse, oder sie bestehen in der Fertigkeit, sich im mündlichen und schriftlichen Vortrage, richtig, rein, edel, stark, rührend, zierlich und angenehm auszudrücken. Wer ihr Wesen in etwas anderm setzet, sündiget wider den Sprachgebrauch. (Die Ton- und Farbenkunst erfordern eine etwas verän-

derte

derte Definition). Will man nach diesem Grundbegriffe den eigentlichen Werth der belles lettres unparteiisch bestimmen, so sind sie im Verhältnisse gegen die Realwissenschaften das, was der Kleiderputz für den Körper ist, nämlich äußerliche, zufällige und im Nothfall entbehrliche Zierden. Wenn nicht alle Belleslettristen in diesem Stücke mit mir gleiches Sinnes sind, so können sie doch damit die Natur der Dinge auf keine Art verändern. Statt aller Beweise aber werden sie mir wenigstens dies einräumen, daß man seine Meinung verständlich und deutlich sagen könne, ohne sie eben zierlich und schön zu sagen. So gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß die Realwissenschaften von ihrem Wesen nichts verlieren würden; wenn auch nie eine Redekunst und ein Schmuck im Ausdrucke wäre erfunden worden. Hieraus folget, daß die ganze Philosophie, die Mathesis, die Geschichte, die Theologie, Medicin, und andere Disciplinen vollkommen ohne Hülfe der schönen Wissenschaf-

ten bestehen können, und größtentheils auch wirklich ohne sie bestehen. Zwar gestehe ich zu, daß die Wahrheit von wenig Menschen würde gesucht werden, wenn sie nie anders als nackend erschiene, d. i. wenn sie allezeit auf eine dürre, trockene und ermüdende Art vorgetragen würde. Allein ich rede hier vom Wesentlichen. Die Pillen äussern keine heilsamere Wirkung, wenn sie vergoldet sind, nur werden sich wegen der glänzenden, betrüglichen Oberfläche die Patienten vielleicht eher, sie einzunehmen entschlüßen, das kann seyn. — Der ganze Orient hat niemals an denen bei uns eigentlich so genannten schönen Wissenschaften Geschmack gefunden, dürfte man ihn deswegen ohne Unterschied der Barbarei beschuldigen? Unwissenheit in der Alten Geschichte ist es, die ein solch unerwiesenes Urtheil fället. Wo wurde die Geometrie und Astronomie geboren? — Doch wir wollen nicht aus dieser Instanz beweisen; ich glaube, es lasse sich mit Gewißheit

postuliren, daß die Weisheit und das Glück in einem Lande wohnen könne, welches von allen schönen Geistern entblößet ist, wobei wir nicht läugnen, daß der Staat, in welchem nebst der gründlichen Gelehrsamkeit, auch die schönen Wissenschaften blühen (caeteris paribus), um einen vorzüglichen Grad glücklicher seyn könne. Allein, wie, wenn mit diesem Vorzuge die Gefahr des Misbrauchs so nahe verwandt wäre, daß sie sich höchst selten von einander trenneten, würde sodann die Erhebung einer solchen Glückseligkeit nicht eine Einschränkung verdienen? Der Fall ist in Deutschland gegenwärtig. Die schönen Wissenschaften steigen, und die Wahrheit sinket, die Zahl der schönen Geister vermehret sich, und das Häuflein der gründlichen Philosophen schmilzt immer enger zusammen, die Liebe zu dem Schönen, und der Geschmack an den Werken des Witzes, wird allgemein, und die edlern Endzwecke der menschlichen Natur, werden verabsäumet; mit einem

Worte, der Witz tritt an die Stelle des Verstandes, und die realen Vollkommenheiten werden von den idealen verdrängt. Dies ist eine getreue Schilderung des Zustandes unsrer Zeiten. Ich lasse die moralische Seite noch unberühret, und bemerke nur die Einflüsse dieses herrschenden Geschmacks in die wahre Gelehrsamkeit. Diese müssen sich jedem achtsamen Gelehrten nothwendig in einem traurigen und nachtheiligen Lichte zeigen. Es ist völlig untadelhaft, daß man von jedem Schriftsteller einen reinen, angenehmen und denen Sachen angemessenen Stil verlangt und erwartet, allein sind denn die Gegenstände einerlei, die man bearbeitet? Verlangt man im Ernste ein mathematisches Lehrbuch in schönen Floskeln und Phrasen, abgefaßt? Oder soll die Chymie in einer witzigen und blühenden Schreibart vorgetragen werden? Verhält es sich aber mit der Metaphysik und Logik anders? Und gleichwohl verachtet man diese Wissenschaften öfters nur darum, weil man

sie

sie aus einem trocken geschriebenen Lehrbuche studiren soll. Man wünscht diese unfruchtbaren Theorien in möglichster Kürze übersehen zu können, man wird so gar von der Terminologie beleidiget, barbara und celarent sind lächerliche Wörter; (so sind es radix, cubus, potentia, sinus in der Mathesi, nicht weniger), man wünscht, wenn einmal philosophiret werden soll, eine philosophiam populärem, in die Gränzen einiger leichten, kurzen und plausibelklingenden Sätze eingeschlossen, und diese, wo möglich in dialogischer oder einer andern unterhaltenden abwechselnden Form vorgetragen, damit man sie ohne Mühe, bey einem Spatziergange studiren, und in einigen Wochen die verdrüßliche Arbeit vollenden könne. Dies ist ein gewöhnlicher Wunsch unsrer erleuchteten Zeiten! Sollte er nicht vor dem Richterstuhle jeder unparteiischen Vernunft ungereimt erklärt werden? Ja, die Liebe zu dem Schönen geht in unsern Tagen so weit, daß man sich wundern muß, daß

man

man noch keine Philosophie in Versen erlangt hat. So sehr kann ein ausgearteter, verzärtelter Geschmack alle gesunde Denkungsarten verrücken. Die belles lettres sind ein Mittel, und sie werden als ein Zweck betrachtet. Kein Wunder, wenn man ein Sinngedicht, eine Satyre, eine Tapete, eine Arie, der gründlichsten Demonstration einer wichtigen Wahrheit, von welcher vielleicht ein Theil unsrer Ruhe abhängt, oder einer nützlichen physicalischen oder mathematischen Entdeckung, vorziehen siehet. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir diese süße Verblendung für allgemein erklären, nicht, als ob die gründliche Gelehrsamkeit völlig ausgestorben wäre; sondern weil die Anzahl derer, die sie besitzen, dem reissenden Strome nicht mehr Einhalt genung zu thun im Stande ist. Die Menge der witzigen Schriften, zu deren Recension man nicht Journale genug schreiben kann, beweiset es, daß man von der Eleganz der Schreibart ganz berauschet sei. Was vor ein zahlreiches

Heer

Heer von Wein- und Liebes-Dichtern, welche Gebirge von nichtigen Romanen, Wochenschriften, Unterhaltungen, vermischten Gedichten, Versuchen, Briefen, und Tändeleien könnte man aufthürmen. Man nehme für jede Individualschrift nur eine mittlere Zahl Leser an, und berechne sodann, die Summe der Menschen, die ihre meiste Zeit an eitle Spielwerke des Witzes verschwenden. Die sparsamere Beschäftigung mit diesem Dinge würde keinen Tadel verdienen; allein dann bleiben sie nicht mehr unschuldig, wenn sie auf Kosten der Wahrheit, zur Verdrängung aller Ernsthaftigkeit, zur Verachtung der gründlichen Wissenschaften gemisbraucht, und übertrieben werden. Alles in der Welt hat seinen Preis, die schönen Wissenschaften haben ihn auch. Ist er aber richtig bestimmt, wenn man über ein Trinklied, über eine poetische Lustreise, über ein Epigramm mehr Aufhebens macht, und mehr Lobsprüche ausschüttet, als über eine gute moralische Abhandlung,

über eine Sammlung lehrreicher und rührender Predigten, über die gesunde Erklärung eines biblischen Buches? Freilich entsteht unter der schöpferischen Hand des begeisterten Dichters eher eine feurige Ode, eine sinnreiche Fabel, eine naive Ekloge, als unter der langsamen Feder des einsamen Weltweisen eine tiefe abstrackte Untersuchung verworrener Streitfragen, und verwickelter Zweifel hervorwächst. Allein ist etwa das ordentliche Nachdenken, und die sorgfältige Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrthum weniger unser Beruf, als die Bildung des Witzes und dessen vergnügende Wirkungen?

Seria qui ludo temperat, ille sapit.

Immer spielen, immer empfinden, die Einbildungskraft immer in Blumengefilden weiden wollen, und dabei die ernsthaften, mühsamen, aber nützlichen und zweckmäßigen Beschäfftigungen des Verstandes, die mit einiger Anstrengung

ver-

verbunden sind, vergessen, verachten und verspotten, das heißt die Ordnung der Natur umkehren, und immer im Frühlinge leben wollen; es heißt, statt der festen, gesunden, nährenden Speisen, lauter Zucker, Gewürze und Confituren genießen; es heißt in einem beständigen süssen Rausche taumeln wollen.

Vier Dinge nenn ich stets mein Leben:
Musik und Dichtkunst, Lieb und Wein;
Wem diese kein Vergnügen geben,
Der muß kein Mensch wie andre seyn;
Wo ich gehe,
Wo ich stehe,
Nimmt mich eins von diesen ein.

Das ist das Glaubensbekenntniß unserer allzugeschmackvollen Deutschen!

Diese Klagen erhalten noch ein schwereres Gewicht, wenn sie von dem Beweise der Ausartung des guten Geschmacks unterstützt werden. „Ich weiß nicht, durch was für einen unglücklichen Zufall es stets geschehen ist, (klagt Rollin in sei-

ner Maniere d' enseigner et d' etudier les belles lettres, Tom. 6.) daß der gute Geschmack, wenn er zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit emporgestiegen, so bald wieder ausgeartet, und durch eine unvermerkte, aber bisweilen sehr schnelle Abnahme, von der höchsten Spitze bis zur untersten Stufe hinabgesunken ist.„ Ich glaube, es ist so schwer nicht, dieses Problem aufzulösen. Die menschliche Natur ist zu beständigen Veränderungen geneigt,

An Gütern, die wir stets genieſſen,
Wird endlich das Vergnügen matt,
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd' ein neu Vergnügen statt?

Nach dieser Neigung zu Abwechselungen scheint die lange Dauer des Geschmacks an einem Gegenstande beinahe etwas Unmögliches zu seyn. Ich will jetzt das Fehlerhafte in dieser Veränderungsbegierde nicht bemerken;

Die unregiert sich leicht verirrt.

Allein,

Allein, da doch immer der kleinste Theil der Menschen an seiner moralischen Besserung arbeitet, so ist es nichts Fremdes, daß der Geschmack am natürlich Guten, Richtigen und Schönen nur kurze Zeit zu blühen das Glück hat, und der ausgearteten Liebe zu dem Neuen, Seltsamen, Gekünstelten, Unnatürlichen, Blendenden, Abendtheuerlichen in kurzem weichen muß. Ein Erfahrungssatz, den die Geschichte aller Zeiten durch so viele traurige Beweise und Bestätigungen bewähret hat. Unter welcher Nation hat wohl der gute Geschmack Jahrhunderte lang geblühet? Mir ist keine bekannt. Das Schicksal, das er unter den Römern hatte, ist bekannt genung. Kaum ein Menschenalter behauptete er sich bei seinem Ansehen. Schon mit dem Tode seines vornehmsten Ausbreiters und Beschützers fieng er wieder zu sinken an. Die gesunde Vernunft und die edle, ungekünstelte und doch verschönerte Natur sprachen durch den Mund des Cicero. Ueberall lächelten die Gratien in seinen

Reden und Schriften, und nirgends waren sie mit überflüßigen Zierden beladen; eine männliche, donnernde und rührende Beredsamkeit, ohne übertriebene Figuren, ohne Schwulst, ohne blendenden Schimmer; eine edle Pracht, ohne ängstlich gesuchte Kostbarkeit; Gründlichkeit und Ueberzeugung, ohne Trockenheit und Sophisterei; Ueberfluß und Reichthum ohne Geschwätz, ohne ermüdende Weitschweifigkeit ist der Character aller seiner Aufsätze, von der längsten feierlichsten Rede, bis zu dem kleinsten freundschaftlichen Briefe. Die Reden, Briefe und Geschichten seiner Freunde, eines Attikus, Brutus, Cäsars, hauchten eben diesen Geist des goldnen Augusteischen Zeitalters. Allein diese gesunde Denkungsart war noch nicht allgemein geworden, als sich der Stolz der kleinen Geister schon wider sie empörete; Cicero und seine Zeitverwandten waren ihnen zu wäßrig, man muß sich den Beifall auf höhern Schwingen erfliegen, man muß die Zu-

hörer

hörer und Leser durch unerwartete Wendungen, durch seltsame Einfälle, Erläuterungen, Gleichnisse, durch kurze, abgerissene Sentenzen frappiren, überraschen und in Erstaunen setzen. Durch falsche Herolde wurde der edlen Simplicität von dem steifen Schwulste der Krieg angekündiget. Die Geschichtschreiber zogen zuerst wider sie zu Felde. Cicero schien dem Sallust zu matt, Livius zu seicht und leichtfließend; darum suchte er sich durch kurze abgebrochene, halbausgedrückte Sätze von ihnen zu unterscheiden, und um kein sclavischer Nachahmer zu scheinen, verdunkelte er seine Schreibart mit alten, verbrauchten Wörtern, die er mit neuen von ihm selbst geprägten abwechseln ließ. Sein Beispiel verführte den Vellejus, Valerius Maximus, Tacitus, Florus, welche ihr Verdienst in schwülstigen, zugespitzten und räthselhaften Perioden suchten. Der Character der Prose gieng bald in die Dichtkunst über. Die reizende Anmuth in der Co-

mödie des Terenz: die Deutlichkeit in dem Lehrgedichte des Lukrez, das Salz in dem Sinngedichte des Catull, die Zärtlichkeit in den weichen Elegien des Tibull und Properz, die Naivität und der Schäferwitz in der Ekloge des Virgils, die gute Wahl und Ordnung in seinen ländlichen Gedichten, die Pracht seiner Epopee, die gezügelte Kühnheit des Horaz in der Ode, und der glatte harmonische Vers des Ovids, hatten für einen Lukan, Statius, Persius und Claudian keine Reize. Alles schien ihnen zu matt und kalt; sie wollen witziger, feuriger und kühner denken, und gehen auf Stelzen. Lukan will begeisterter seyn als Virgil, und fliegt keichend über den Wolken, oder stürmt gleich einem Orkan in wilden Ausdrücken daher, (wie wohl er beinahe von seinem französischen Uebersetzer Brebeuf an wildem Feuer noch übertroffen wird.) Statius vermißt bei seinen Vorgängern den süssen Wohlklang, die Harmonie, den majestätischen Gang

des Verses, er feilt, aber nicht mit der Feile des Maro, und seine hölzernen Verse fangen an zu klappern. Den Claudian reißt die Liebe zum Sinnreichen und Erhabenen aus den äussersten Grenzen der Natur, seine Begeisterung ist nicht selten Raserei, sein ganzer Ausdruck ist unbändig, seine Metaphoren sind nicht von dem heitern Witze, sondern von einer zügellosen Einbildungskraft gewählt, kurz, seine Muse trägt statt eines bescheidnen männlichen Gewandes einen schäckigten Putz von Schmelz und Flittergold. In dem Persius darf man nur eine Seite lesen, um sich von seinem guten Geschmacke zu überzeugen; seine Schreibart ist in Aegyptische Finsterniß gehüllt, er will nervös und körnicht schreiben, und wird spitzfündig, dunkel und räthselhaft. Er hätte seine personellen Anspielungen, die er als Satyrenschreiber machen wollte, die ihm aber vielleicht gefährlich schienen, verbergen können, ohne sie mit Wolken zu bedecken. Der allerseltsamste Verderber

des guten Geschmacks war Seneka, welcher mitten in seinem Eifer wider die Fehler der Schreibart, und wider die Misbräuche des Witzes, und der Spielwerke in Gedanken und Ausdrücken, selbst das deutlichste Beispiel aller dieser Fehler giebt, indem er vorsetzlich darauf studiret, seinen Perioden eine gekünstelte, seltsame und wunderbare Gestalt zu ertheilen. Vergebens arbeiteten Plinius und Quinctilian diesem Verderben entgegen, die wenigen guten Schriftsteller wurden von dem frechen Haufen der schlechten überschrien, und mußten dem verwöhnten Geschmacke weichen, welcher endlich durch die Einfälle der Barbaren, in eine völlige Barbarei ausartete. Ziehet man den Faden dieser Geschichte weiter aus, so findet man, daß diese Veränderung zu allen Zeiten ihre Analogie gehalten habe. So wurde in Italien ein Petrarch, Boccaz, Trissino, Guarini von einem wilden Ariost und schwülstigen Marino abgelöset; so vertilgte in Frankreich ein einziger la

Motte nebst seinen Verehrern, einen grossen Theil der guten Eindrücke, welche Corneille, Boileau, Moliere, Racine und andre große Geister auf ihre Landesleute gemacht hatten; und so wird man in kurzem (traurige Ahndung!) den Genius des guten Geschmacks vor denen Verfolgungen des esprit des bagatelles aus Deutschland entweichen sehen. Der Anfang ist schon gemacht, das Daseyn so vieler vortrefflichen Werke unsrer Xenophonten, Homere, Sophocleese, Theocrite, Virgile, Horaze, Terenze, Phädruse, Longine, Cicerone, Quinctiliane und Chrysostomen, wird diesen drohenden Sturm nicht aufhalten, so wenig als solches in Griechenland und Latien geschahe. Der Luxus erhebt sein Haupt nicht eher, als zu der Zeit, wenn sich die Abenddämmerung der Glückseligkeit eines Volkes nähert. Das beweiset die Geschichte aller Zeitalter: denn eben diese Ausschweifungen der menschlichen Ueppigkeit in den verschiednen Arten der Be-

quemlichkeit, der Pracht und des Vergnügens, denen die feinere Welt den fremden und weniger empörenden Namen des Luxus giebt, gebiert nach Cramers Ausdrucke, Weichlichkeit, und Unordnung in den Verhältnissen des Standes und des Alters, er überschreitet die Grenzen der Anständigkeit, er macht die Menschen weichlich, weil er den Geist schwächt, die Seele unterdrückt, das Herz erniedriget und den Cörper entnervt. Diese Hektik einer Nation pfleget natürlicher Weise auch ihre Schriftsteller anzustecken. Je weiter man sich von der Einfachheit der Natur entfernet, je merklicher nimmt auch der Geschmack an ihren ächten Werken ab, und an seiner Stelle findet sich entweder der Geschmack am Gekünstelten, Schimmernden, Sonderbaren und stark Gewürzten, oder bloß am Tändelnden, Spielenden, Süssen, Weichen, Uebermüthigen ein, je nachdem das Clima und Temperament einer Nation hitziger oder kühler ist. Der Geschmack der ältern

Zeiten in Deutschland, welcher Tourniere, Duelle und romanhafte Handlungen zum Gegenstande hatte, war wild und abentheuerlich, und mich dünkt, der Geschmack des achtzehnten Jahrhunderts, insonderheit von unsern gegenwärtigen Tagen angerechnet, wird sich bei den Nachkommen, durch das Tändelnde, Spielende, Kleinigkeitenschätzende, auf flüchtiges und müßiges Vergnügen der Sinne Hinauslaufende, unterscheiden. Ich berufe mich auf die ungeheure Schaar der Autoren, die ohngefähr seit einem decennio der großen Welt mit so vielerley Gattungen von Zeitvertreiben aufgewartet haben. Wie viele unter denselben haben das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden gewußt? Der allergrößte Theil besteht aus Insekten, die den Fuß des Parnaß umflattern, ohne auch nur die ersten Myrtensträuche desselben zu erreichen. Und wie läßt sichs anders erwarten, wofern man nicht ein Wunder annehmen soll, nach welchem Deutschland auf einmal

mal so viel tausend Gentes hervorgebracht haben müßte, wenn anders alle deutsche, witzig seyn wollende Schriftsteller, auf diesen Namen gerechte Ansprüche machen dürften. Und wo ist gleichwohl einer, der wenigstens bei sich selbst, auf diesen Anspruch einen freiwilligen Verzicht thun sollte? Des Nachtwächters von Ternate patriotischer Wunsch:

Es drohe Mißwachs und Verlust
Gelehrten Schmierereien!

hat eine ganz entgegengesetzte Folge gehabt, denn wie viele sind seitdem schon, nach dem Urtheile des guten Geschmacks, der sich dann und wann noch in einigen Journalen regt, zur Erndte reif gewesen, die dem ohnerachtet, von der Verachtung noch unausgerottet stehen! Und wehe Dir Deutschland! ihre Anzahl mehret sich täglich! und dieses wird so lange dauren als Boileaus Ausspruch auf die Deutschen passet:

Un Sot trouve toujours un plus Sot, qui l'admire.

Ainsi qu'en Sots Auteurs,
Notre Siecle est fertile en Sots Admirateurs.

Man müßte alle die Wege ausspähen, durch welche ein schlechter Autor sein Glück zu machen weiß, wenn man alle Ursachen von der günstigen Aufnahme so vieler elenden Schriften entdecken wollte; die äusserlichen materiellen Mittel bekannt zu machen, ist zu gefährlich. Der Werth der innern Bestandtheile unsrer Modeschriften ist dem Geschmacke der gewöhnlichen Leser angemessen. Une sterile abondance ist ihr Hauptcharacter. Ein Roman voll schlüpfriger Ausdrücke, die auf die körperliche Liebe hinaus laufen, eine Romanze voll feiner poetischer Zoten, ein Gemälde von Bildern irdischer Glückseligkeit, eine Sammlung moralischer Maximen, die aufs höchste eine Menge ausgedehnter Klugheitsregeln enthalten, oder eine Zeichnung moralischer Characte-

rc,

re, ohne ein wahres Motiv zur Tugend oder voll zweideutiger gefährlicher Contraste, in dramatische Form gebracht, Anakreontische Tändeleien, Nachttischs-Magazine, Sammlungen artiger Anecdoten, und Anecdötgen, Musencalender, ein Chaos von allerlei Mischmasch unter neuen Burlesquen, Titulu, insonderheit Wochen- und Monatsschriften, mit allerlei gehaltlosen abwechselnden Materien, ohne Ordnung und Zusammenhang angefüllt, und wer weiß? wie viel andere Sorten von gangbaren Piecen beschäfftigen jetzt so viele Autorhände, welche sonst zum Theil, ihr Glück auf eine andere Art, vielleicht auffer der Studierstube versuchen müßten, und diese Arbeiten werden größtentheils von dem dankbaren Publiko beiderlei Geschlechts mit einem Beifalle aufgenommen, den nur classische Schriften verdienen. (*)

Mich

(*) Ich bin so weit davon entfernt, allen guten, vermischten periodischen Schriften den

Mich dünkt, dieß ist eine sichere Probe, daß man das Schöne von dem Häßlichen, das würklich Witzige von dem Faden, das Naive vom Spielenden, das Volle von dem Leeren, das Reichhaltige und Körnichte von dem Gestoppelten und Gesuchten, das Tiefe vom Seichten, das Erhabene vom Schwülstigen, das Launische vom Aengstlichen, das Feine von dem Pöbelhaften, kurz, das Gute von dem Schlechten, nicht zu unterscheiden wisse. Man lasse ein einziges Menschenalter in dieser Verfassung vorübergehen, so wird das künftige in Rücksicht auf den guten Geschmack um mehr als einen Grad verdorben

den Werth hiermit abzusprechen, daß ich vielmehr selbst, durch ein bald erscheinen werdendes Wochenblatt, ein Beispiel zu geben gedenke, wie man den Scherz mit der Ernsthaftigkeit, und das Vergnügen mit dem Nutzen verschwistern könne. Mein Tadel trifft bloß die angehäuften leeren, unnützen, salzlosen, gaukelnden, nicht selten auch profanen, fliegenden Tändelschriften.

dorben seyn. Denn unsre Kinder, die mit unrichtigen Begriffen von dem, was nach der Natur gut und schlecht ist, versehen werden, pflanzen dieselben auf ihre Kinder fort, und drohen hiermit unsern erleuchteten Zeiten eine nahe Verdunkelung, nach Rollins richtiger Bemerkung: Le gout public devient la regle de jeunes gens. Ils regardent comme estimable, ce qui est estimé de tous. Ce n' est pas la raison, mais la coutume, qui les guide. Un seul mauvais exemple seroit capable de corrompre l' Esprit de jeunes gens susceptibles de toute sorte d' Impressions. So wie in der Poesie das Tändelnde, das Flimmernde, das Weichliche, das Falschwitzige, so zeuget in der Prose theils das Matte, Langweilige und Unordentliche, theils das Sclavische, Französirende, Zugespitzte, Affectirte in vielen neuern Schriften, wider den richtigen Geschmack ihrer Verfasser. Zu einer Zeit, da die deutsche Sprache durch die besten Köpfe und

Original-

Originalgenies so vortrefflich bearbeitet, und zur Annehmung allerlei Gestalten geschickt gemacht worden, ist es beinahe unverzeihlich, daß das empfindsame Ohr immer noch durch hinkende, rauhe und hölzerne, gereimte und reimfreye Verse, verworrne Constructionen, veraltete, harte, unedle, oder von fremden Sprachen ohne Noth erborgte Wörter und verlegene Redensarten, schleppende, klanglose, kindische, unabgemeßene, eckigte Perioden, und so viel andre Verunstaltungen, Auswüchse und Häßlichkeiten der Schreibart beleidiget wird. Eine Menge Predigten, (noch mehr mündliche als gedruckte) und der größte Theil der fliegenden Meß- und Periodenschriften gehöret hierher.

Die Maaßregeln, die ich mir bey diesem Aufsatze vorgeschrieben habe, erlauben mir, wegen gewisser Besorgnisse keine speciellen Erläuterungen durch neue und bekannte Exempel. Allein ich hoffe, daß auch ohne dieselben alle, die den Zustand der neuern ästhetischen Litteratur im

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ganzen kennen, mit mir überzeugt seyn werden, daß der Tadel unserer erleuchteten Zeiten in Rücksicht auf den wahren guten Geschmack nicht chimärisch, sondern auf sichre Erfahrung gegründet sei. Es sollte mir nicht an Stoffe zur Verlängerung dieser Untersuchung fehlen, wenn ich noch über den Geschmack in der Musik, in den Moden, und in der Wahl der Vergnügungen einige Bemerkungen machen wollte. Allein, weil ich glaube, daß diese Arten desselben an die Moral zu nahe grenzen, so will ich mir von dem Artikel, womit sich diese Bogen beschließen sollen, nichts im voraus wegnehmen. So viel, hoffe ich, soll aus dieser Betrachtung erhellen, daß derjenige, welcher den Zustand der heutigen Gelehrsamkeit für vollkommen und unverbesserlich erkläret, die Wissenschaften in ihrem gegenwärtigen Verhältnisse als auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erhoben denkt, und sich bei Streitfragen, und insonderheit philosophisch-theologischen Untersuchungen statt

statt der Beweise nur auf unsre erleuchteten Zeiten beruft, daß ein solcher entweder Unwissenheit oder Parteilichkeit, oder Beides verrathe.

Sitten.

Nunmehro noch ein Wort von dem moralischen Zustande unsers gegenwärtigen Zeitalters! Wir haben ihn auf dem Tittel mit dem einzigen Worte: Sitten, ausgedrückt, hier müssen wir erinnern, daß wir dieses Wort in der weitläuftigsten Bedeutung nehmen, in welcher es den ganzen moralischen, guten oder schlimmen Charakter einer Person oder eines ganzen Volkes bezeichnet. Es ist allemal etwas sehr mißliches, von einer ganzen Nation ein treffendes, sittliches Portrait zu zeichnen, wie so viele Versuche dieser Art beweisen, weil dasselbe nicht nur eine weitläuftige Kenntniß und Erfahrung, sondern auch eine feine Beurtheilungskraft erfordert. Denn da eine solche Zeichnung in nichts anders, als in der gegründeten Erzählung aller wesentlichen Individualeigenschaften eines Volkes, in

wiefern sie dem größten Theil desselben, und wiefern sie demselben mehr als einem andern zukommen; (a potiori hic semper fit, saltem fieri debet denominatio) bestehet, so ist bei einem feinen Nationalcharactermaler vorauszusetzen, daß er den moralischen Geschmack eines Volkes nicht von wenigen einzelnen Personen, sondern von einer ziemlich großen Menge, abstrahire, daß er die vielfache Uebereinstimmung von einerlei Phänomenen zur Probe der Richtigkeit seiner Schlüsse setze, daß er die Principia der Handlungen aufzusuchen, die Denkungsarten, und Triebfedern des Willens auszuspähen, die beobachteten Unterschiede einander richtig unterzuordnen, und so dann ein reifes richtig entscheidendes und practisches Urtheil darüber zu fällen wisse. Kennt man eine Nation nur symbolisch aus ihren Schriftstellern, oder aus Nachrichten, Zeugnissen und Traditionen, so wird es ein besonderes Glück seyn, wenn das, daraus über sie gefällte Urtheil, der

Wahr-

Wahrheit entsprechen sollte; und in diesem Falle wird eine doppelte Behutsamkeit erfodert. Mit weit mehrerer Zuverläßig- und Freimüthigkeit kann man über den Character seiner Landesleute, von denen man eine anschauende Erkenntniß hat, mit denen man umgehet, die man reden höret und handeln siehet, entscheiden, ohnerachtet es auch hier möglich ist, den rechten Punkt zu verfehlen, wenn man entweder aus zweideutigen, oder unzureichenden datis schliesset, oder die Triebfedern, Kräfte und Wirkungen der menschlichen Seele und insonderheit des Herzens zu wenig kennt, auch wohl selbst einen verdorbenen Geschmack und unrichtige moralische Begriffe hat.

Nachahmungssucht der Deutschen.

Es ist denen Deutschen von denen, die ihren Character entworfen haben, mehr als einmal die Nachahmungssucht, als ein unterscheidender Fehler, mit Grunde, vorgeworfen worden. In unsern Zeiten hat man gesehen, daß der Gegenstand dieses verirrten Triebes, insonderheit ihre

artigen Nachbarn, die Franzosen sind, deren Sitten man sich, wegen ihrer angenehmen äußerlichen Verzierung, auf eine meistentheils unglückliche Art eigen zu machen suchet, ohne auf den innern Werth derselben Acht zu haben. Dies ist, wie ich glaube, ein Hauptzug in dem Character unserer Landsleute, den man nicht zu übersehen hat, weil sich aus demselben viele Nebenzüge erkennen und herleiten lassen. Ist es edle Unparteilichkeit und verdiente Schätzung fremder Vollkommenheiten, oder Blödsinn und Armuth des Geistes, daß der Deutsche die Ausländer so unmäßig zu bewundern pfleget? Verhindert das Clima, in dem wir leben, daß sich unsre Fähigkeiten nicht so vollkommen entwickeln können, als bey denen, die eine mehr heitere, und flüßige Luft athmen, oder hat denen Deutschen überhaupt die Natur mit sparsamerer Hand die Fähigkeiten der Seele zugemessen, oder wenigstens in dem Gewebe ihrer geistigen Organen die Originalfäden weggelassen?

gelassen? Diese Fragen sind zu sehr zusammengesetzt, als daß man sie mit einem kurzen Ja! und Nein! beantworten könnte. Eine Anzahl der vortrefflichsten Köpfe, die besonders im 18ten Jahrhunderte auf deutschen Boden hervorgetreten sind, widerlegen das schimpfliche Vorurtheil, als ob die Deutschen mehr durch den Körper als Geist vermöchten, und als ob sie wenigstens in Ansehung der Producte des letztern nichts als sclavische Nachahmer der Ausländer wären. Es verriethe Mistrauen in den Ruhm derer großen Männer, die seit der Reformation durch ihre unsterblichen Schriften die Ehre der Deutschen von dieser Seite gerettet haben, wenn ich alle ihre Namen erzählen wollte. Es muß also etwas anders als Mangel eigener Talente seyn, welches die Deutschen bisher zur Nachahmung der Franzosen so mächtig gereizt hat. Ich glaube die Wahrheit zu treffen, wenn ich das Verführerische einer prächtigen Aussenseite, und die daher entstehende Ueberraschung von einem

blendenden Schimmer für die erste Anlockung ausgebe. Ich will mich deutlicher erklären. Es ist nicht zu läugnen, daß die Franzosen in der Wissenschaft des Schönen, des Feinen, des Artigen, des Niedlichen, des Zierlichen, welches sie an allen Arten des Putzes, insonderheit der Kleidung und Schreibart, auf die gefälligste und einnehmendste Art anzubringen wissen, in Erfindung allerlei Vergnügungen und erwünschter Bequemlichkeiten, die bis ins unendliche Kleine gehen, in der Zärtlichkeit, Weichheit und Reizbarkeit der sinnlichen Empfindungen, in der rechten Vertheilung des äusserlichen Glanzes, des Lichtes und Schattens, in der Beobachtung des Wohlstandes, in der Munterkeit und Heiterkeit des Geistes, in der feinen Lebensart, in der Anmuth und Gefälligkeit des Umganges, in der angenehmen gesellschaftlichen Unterhaltung, kurz in ihrer ganzen äußerlichen Figur, die nichts als Witz und guter Geschmack durchleuchtet, daß sie von dieser Seite

gleich

gleich denen alten Griechen einen Vorzug vor allen andern Nationen der Erde haben. Aber eben das ist die Ursache, warum sie so gefährlich sind: Ihr auffallender Schimmer, und ihr gar zu einnehmendes Wesen ist die Klippe, an welcher ihre übermäßigen Bewunderer scheitern, indem sie nebst ihrem Geschmacke und angenehmen Sitten, auch ihre geschminkten Fehler an sich nehmen. Und ich werde nicht irren, wenn ich glaube, daß die letztern, auf einer richtigen Wagschale, das Gewicht ihrer Tugenden, wo nicht niederdrücken, doch gewiß balanciren dürften. Freilich kommt es auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man sie betrachtet. Die meisten Kenner der französischen Sitten pflegen, wenn sie darüber richten, nur denen theatralischen Dichtern Stoff zu neuen Schauspielen zu liefern, d. i. sie pflegen nur ihre Thorheiten zu entlarven, allein mit dem Maasstabe der strengern Moral hat man sie immer weniger gemessen, vielleicht weil auch die philosophischen Sittenrichter

sich wider die Zauberkraft der französischen Grazie nicht stark genung bewafnet haben, daher sie hinter dem Flore, durch welchen sie sahen, oft das gediegne Gold mit den Flittern verwechselten. Ich habe mich bei der Ueberlegung dieses Gegenstandes in eine solche Kaltblütigkeit versetzt, daß ich von dem falschen Schimmer nichts zu fürchten hatte, und habe gefunden, daß so wie die übertriebene Sinnlichkeit und der flatternde Leichtsinn der Franzosen ihren eignen Character fast aller wahren sittlichen Güte beraubet, *) so sind auch diese beiden schädlichen Eigenschaften, durch die unvorsichtige Achtung für sie, in den Character der Deutschen übergegangen, und haben ein ganz Heer von Thorheiten und Lastern zur Begleitung nach sich gezogen. Gedankenlosigkeit, Verachtung der gründlichen Wissenschaften, superficielle Gelehrsamkeit, Indifferentismus, Zweifelsucht, Irreligiosität, völliger

*) Tenendum est, etiam hic, non aliter, nisi a potiori denominationem fieri.

völliger Unglaube Weichlichkeit, Luxus, eine übertriebene Liebe zum Schönen und Witzigen, Zerstreuung, und ein verdorbener moralischer Geschmack, sind ohngefähr die nächsten und giftigsten Wirkungen, die der französische Leichtsinn, mit dem deutschen verschwistert, hervorgebracht hat, und deren pestilenzialische Einflüsse auf die Denkungsart und das Leben unserer Mitbürger jedem Aufmerksamen ins Auge fallen.

Leichtsinn und Sinnlichkeit die Quellen der verdorbenen Sitten.

Wir geben den Leichtsinn und die Sinnlichkeit zu Wurzeln aller dieser moralischen Uebel an, und wir wollen diese Entstehungsart beweisen, nachdem wir uns zuvor von denenjenigen unsrer Leser, denen alle Betrachtungen, welche sich dem Kanzeltone einigermaaßen zu nähern scheinen, unleidlich sind, ein unparteiisches Nachdenken über den Werth oder Unwerth der gegenwärtigen, deren letzter Gegenstand nichts geringers als die Bestimmung des Menschen ist, ausgebeten haben. — Der erste und natürlichste

Gedan-

Gedanke eines vernünftigen Wesens, der so zu sagen gleichsam von selbst, aus seinem Verstande, so bald derselbe zu würken anfängt, hervorquellen muß, kann nach meinem Ermessen in nichts anders, als der dreifachen Frage: Wer bin ich? was soll ich? und was werd ich seyn? bestehen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es irgendwo einen Menschen gegeben habe, und geben könne, der diese Fragen an sich selbst, es sei nun mit concreter oder abstracter Deutlichkeit, niemals sollte gethan haben. Alles, was an, und neben, und um uns ist, erinnert uns an unsre Endlichkeit, und an unsern neulichen Ursprung, so wie an die kurze Dauer unsers Hierseyns; wo sind wir her? von unsern Aeltern. Woher diese? von ihren Aeltern. Woher die ganze unabsehbare Reihe von Aeltern? von Ewigkeit. Das ist mir unmöglich zu denken. Meine ganze Vernunft widerspricht diesem ungereimten Satze; eine unendliche Reihe endlicher, eingeschränkter, unvollkommner Wesen!

Wesen! welcher wachende Verstand kann sich dieselbe concipiren? Sie ist nicht unbegreiflich, sie ist schreiend, widersinnisch, ungereimt, rasend. Also auf ein erstes Wesen komme ich bald in dem Aufsteigen meiner Begriffe. Dieses erste Wesen ist mein Urheber, das ist unstreitig: Um seiner Erstheit, oder Unendlichkeit willen, muß es auch das vollkommenste seyn, das ist eben so gewiß. Ohne mich in die Untersuchung aller Eigenschaften dieses ersten, höchsten und vollkommensten Wesens einzulassen, sehe ich doch aus dem Baue der Welt und meines Körpers, so wie insonderheit aus der Einrichtung meiner Seele, wenigstens so viel, daß es weise sei, daß es die Ordnung liebe; denn überall sehe ich Symmetrie, Gleichheit, Zweckmäßigkeit und Ordnung angebracht. Die Weisheit muß bei ihren Handlungen Absichten haben, das ist ihr Innbegriff. Was hatte der Schöpfer der Welt für Absichten, warum Er mich hervorbrachte? warum bin ich hier? was soll ich thun? Ich fühle in mir einen unwider-

widerstehlichen Trieb, glücklich zu seyn, und mich immer wohl zu befinden. Wie erfülle ich ihn? Von wem erfahre ichs? hat mein Urheber mir keine Anweisung gegeben? Ich sehe, daß meine ähnlichen Mitgeschöpfe nur wenige Jahre auf diesem großen Schauplatze thätig sind, daß sie hernach ihre Wirksamkeit verlieren, und sterben. Wird es mir wohl anders ergehen? Ist es alsdenn völlig aus mit mir? oder bleibt mein denkender Theil übrig? Werde ich mich, wenn dieses geschieht, übel oder wohl befinden? was habe ich zu erwarten? Kurz, was soll ich thun, wornach soll ich mich richten, daß ich diese meine quälende Neubegierde beruhige, daß ich diese mir so interessante Fragen mit Gewißheit beantwortet bekomme, daß ich meinem Glückseligkeitstriebe so wohl als andern Begierden ihre Erfüllung versprechen kann? — Wie simpel, wie ungezwungen und natürlich ist die Reihe dieser sich in mir regenden Ideen! Warlich ein Mensch seyn, und irgend einmal diese Gedan-

danken, es sei nun, in welcher Ordnung es wolle, gedacht haben, ist einerlei! Und das ist nicht Religion, es ist die erste einfachste Wirkung einer denkenden Substanz, die in der Seele des Negers eben so wohl, als in der Leibnitzischen entstehen kann und muß, wofern ein Mensch ein Wesen ist, das denken, und wollen, und nach Ideen freiwillig handeln kann.

Allein die Natur dieser Fragen verlangt, daß man nicht eher ruhig werde, als bis man sich dieselben beantwortet habe. Wie geschieht das? Es giebt nicht mehr als zwei Erkenntnißmittel, das eigne Nachdenken, und das Zeugniß, oder der Unterricht anderer. Die Menschen sind von ihrem Ursprunge an, mit einander in so genaue Verbindung gesetzt, daß das erste Mittel durch das andre erleichtert werden kann. Es sei jemand unter den Christen oder unter den Hottentotten geboren, so wird man ihm (nach dem postulato, daß kein Volk in der Welt ohne alle Religion lebe) irgend einige Nachricht

von

von dem höchsten Wesen, von der Art, wie dasselbe verehret seyn wolle, und von dem, was es von den Menschen gethan zu haben verlange, ertheilen. Diese Nachrichten und Kenntnisse seyn richtig oder falsch, so hat doch der, der sie empfängt, die Verbindlichkeit, (so bald er seine Dependenz von einem unendlichen Schöpfer erkannt und empfunden hat), diesen Gegenstand für den alleredelsten und wichtigsten zu halten, der seine Aufmerksamkeit mehr als irgend etwas anders erfodert, denn es ist die Rede von Gott und seinem Willen; Man führe eine Sache von einem höhern Werthe an. — Weiter: was wird diese Aufmerksamkeit bey ihm wirken? ein unterbrochnes Nachdenken und eine unparteiische Untersuchung der Vernunft über diese wichtigen Endzwecke. Wie leicht man sich in dieser Untersuchung irren könne, wie mannigfaltig-verkehrt die Religionsbegriffe und die Verehrungsarten der Gottheit unter so vielen Nationen sind, und wie z. E. ein Hottentottenverstand

wegen

wegen seiner natürlichen Schwäche, Erziehung und Verbindung derer unglücklichen und alle Erleuchtung hindernden Umstände, in denen er sich befindet, gleichsam zum Irrthum determiniret zu seyn scheinet, und andere solche problemata, lassen wir hier unentschieden, weil uns ihre Auflösung von unserm Zwecke zu weit abführen würde. Der Satz, den wir beweisen und entwickeln wollen, ist dieser: daß jeder vernünftige Mensch von der Zeit des Gebrauchs seiner Vernunft an, innerliche und äusserliche Bewegungsgründe genung habe, über den Endzweck seines Lebens, und über das Verhältniß, in welchem er mit der Gottheit steht, nachzudenken, und daß auch dieses die natürlichste, wesentlichste und anständigste Beschäftigung eines denkenden und freiwirkenden, endlichen Wesens sei. Setzet man noch hinzu, daß eine gewisse Anzahl Menschen von Jugend an zu diesem Geschäfte sorgfältig angeführet werden, daß ihnen so gar ein Buch bekannt wird, in

welchem die Göttlichen Anstalten, Absichten und Verordnungen mit dem menschlichen Geschlechte beschrieben sind, das von Gott selbst seinen Ursprung hat, und dessen Aechtheit durch die stärksten Beweise legitimiret ist, so verdienen diejenigen, die sich dieser Mittel der Erkenntnis entweder gar nicht, oder auf eine ungeschickte, oder nachläßige Weise bedienen, die äusserste Verachtung, und dieses blos deswegen, weil sie ihrer Natur und deren ganzen Einrichtung nicht gemäß handeln, und dadurch ihre Dummheit, Thorheit und Gedankenlosigkeit verrathen. Hier haben wir den Grund der allgemeinen moralischen Verderbnisse der Menschen: Leichtsinn und Sinnlichkeit. Anstatt, daß sie der Stimme ihrer Natur, die in ihnen durch den Trieb des Gewissens und den Trieb nach einem immerwährenden Wohlseyn, redet, Gehör geben sollten, bleiben sie nur bei den Dingen stehen, die ihre äusserliche Empfindung reizen; genießen nur, ohne bei und über den Genuß einen

einzi-

einzigen Schluß zu machen, ohne über die Natur, den Werth und die Dauer seiner Gegenstände nachzudenken, oder wenn sie auch die Gefahr der sinnlichen Zerstreuungen erkennen, so bleiben sie doch weit entfernt, sie zu vermeiden. Die Geschichte meldet uns, daß der größte Theil der Menschen zu allen Zeiten so gehandelt habe, daß es aber doch gewisse Stufen gebe, nach welchen eine ganze Gesellschaft, zu gewissen Zeiten, mehr oder weniger sinnlich, mehr oder weniger gesittet, mehr oder weniger lasterhaft gewesen sei. Insonderheit scheint es die Natur der Sache mit sich zu bringen, daß ein Volk, unter welchen die Wissenschaften, d. i. die Mittel zur Bildung der Seele blühen, im geringern Grade unwissend, leichtsinnig, thöricht und gottlos handeln sollte. Wenn man aber gleichwohl das Gegentheil beweisen könnte, so folgte daraus, daß die Gelehrsamkeit zwar den Verstand bilden, und anbauen, nicht aber das Herz bessern, und den freien Willen zur Entschliessung

guter und pflichtmäßiger Handlungen bewegen könne, sondern daß dieses das eigne Werk der freiwilligen Wahl eines jeden individui seyn müsse. Ein Punkt, der alle unsre Aufmerksamkeit verdienet! Es ist ein eben so großer Fehler, den Werth der Wissenschaften oder vielmehr ihren Einfluß auf die sittliche Güte der menschlichen Natur, zu sehr zu erhöhen, als denselben zu tief herab zu setzen. Es ist ein Axiom: daß die Welt immer in dem Grade lasterhaft gewesen ist, in welchem sie unwissend war. Allein es ist auch eine eben so gewisse Erfahrung, daß Athen nie so lasterhaft gewesen, als zu der Zeit, da die Wissenschaften daselbst im glänzendsten Flore stunden — freilich nur die schönen Wissenschaften! — aber vielleicht leitet uns diese Bestimmung eben auf den Entscheidungspunkt. Wir können die ganze Untersuchung auf zween Sätze zurückführen. — Alles was die Sinnlichkeit befördert und das ernsthafte Nachdenken verhindert, das macht auch

die

die Menschen moralisch schlimmer. — Und im Gegentheile: was von der Sinnlichkeit und dem Leichtsinn ab, und zu dem richtigen und fertigen Gebrauche des Verstandes und der Beurtheilungskraft anleitet, das ist ein Mittel zur Beförderung der Tugend. — Ich wende diese Erfahrungssätze auf unsre Zeiten an, und finde sie bestätiget. Wenn sich meine Leser an das erinnern wollen, was ich eben von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, insonderheit derer so genannten schönen gesagt habe, so werde ich ihnen erweisen können, daß die heutige Gelehrsamkeit mit den heutigen Sitten in einem genauen Causalverhältnisse stehe, oder deutlicher: daß die guten Sitten in eben dem Grade abnehmen, in welchem die gründlichen und wirklich bessernden Wissenschaften, verachtet, verdrängt und verabsäumet werden. Es bleibt diesem ohnerachtet gewiß, was ich schon behauptet habe, daß die Erforschung der Wahrheit

von jedes Menschen freiem Entschlusse abhänge, und daß derjenige, der mit Vorsatz, (und nicht bloß durch Hinreissung leichtsinnig ist, seiner Verbindlichkeit nichts desto weniger nicht gemäß handeln wird, wenn ihm dieselbe auch noch so gründlich und überzeugend und rührend vorgehalten würde. Der Mensch ist nur das, was er seyn will. Allein so viel ist doch wahr, daß viele Menschen, die ihre Pflichten aus Mangel der Erkenntniß übertreten, anders handeln würden, wenn sie mehr Einsicht, und mehrere Gelegenheit zur Bildung ihres Verstandes hätten. Jenes schließe ich daraus, weil, wenn die bloßen Beweise der Wahrheit, die zureichende Ursache zur Tugend wären, es gar keine gottlosen Gottesgelehrten geben würde, woran doch leider! kein Mangel ist. Und das Zweite: daß die Unwissenheit oft die Quelle der Laster sei, bestätigen die Exempel derer Verirrten, die durch eine nachdrückliche und gründliche Vorstellung, von ihren Ausschweifungen zurückgerufen, zum

Nachdenken gebracht, und aus Bösewichtern Freunde der Tugend geworden sind, wovon doch gleichfalls Fälle vorkommen. Hieraus ziehe ich nun den Schluß, daß unser Zeitalter sich jenes Fehlers schuldig gemacht, und sich just so eingerichtet habe, daß die wahren Mittel der moralischen Besserung entweder gar nicht geachtet werden, oder doch in den meisten Fällen ihre Kraft verlieren.

Besondre Ursachen von dem moralischen Verderben, unsers Zeitalters.

Die ausgezeichnetesten Mittel, die diesen traurigen Zweck befördern helfen, lassen sich in folgende Nummern zusammenfassen. 1) Eine Menge leichtsinniger und verführerischer Poesien. 2) Ein Schwarm fliegender Blätter, meistens voll abenwitzigen Mischmaschs, welche den Geschmack vom Ordentlichen und Gründlichen entwöhnen. 3) Eine Anzahl Moralen, auf falsche Grundsätze gebauet, welche die Tugend aus unreinen Quellen herleiten. 4) Moralische Gemälde, ohne Motiv, ohne Rücksicht auf Gott, blos zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe

entworfen, und sehr oft die ehrwürdigsten Gegenstände aus der Religion zum Stoffe des Ehrgeizes oder anderer eigennütziger Autorabsichten erniedriget und gemisbrauchet,

so, daß um selbst gelobt zu werden,
Ein froher Dichter oft mit heuchlerschen Geberden
Allwissender! von Deinem Lobe singt. —

5) Falsche Begriffe von dem Werthe der Schauspiele, die man nicht nur als eine Schule der Artigkeit, sondern auch sogar der Tugend anzupreisen pflegt, da sie doch der Natur der Sache, und der Existenz gewisser unvermeidlicher Nebenumstände nach, größtentheils nichts anders als eine Nahrung der Wollust, der Weichlichkeit und der Leidenschaften gewähren, und einem gesetzten und in der Tugend schon gestärkten Gemüthe, aufs höchste, nichts mehr als eine unschuldige Erholung seyn können. 6) Fehler in Besetzung geistlicher Aemter, die großentheils von unwür-

unwürdigen, wo nicht ganz irreligiösen, doch halbgelehrten, kaltsinnigen und lauchten Subjecten bekleidet sind, da hingegen so mancher heitere und brauchbare Kopf seine Tage in Verachtung, in Mangel und Elend, oder doch in einer seinen Fähigkeiten unangemessenen Station beschliessen muß:

In Aemter kann ein jeder kommen,
Die Würdigen blos ausgenommen
Zu unsrer Zeit.

(Uz.)

7) Die daher entstehende, so äusserst nachtheilige Verachtung des geistlichen Standes, von Freigeistern und bösen Christen, auf Kosten der ganzen Religion. 8) Eine eingerissene Mode- und Tändelsucht, welche das gefährliche Erbtheil der Kinder eitler Aeltern ist, die sich alle Monate in andre Farben kleiden, mit gleicher Unbeständigkeit die Haartour jetzt bis in die Gegend der Fixsterne erheben, und jetzt wieder bis in die Atmosphäre der untern

Luft erniedrigen, bald weiß, bald bläulicht pudern, bald kurze, bald lange Tailen tragen, und (NB. welches eben diese baggatelles tadelnswürdig macht) ihnen einen ernsthaften, unmäßigen Werth beilegen, sie nicht mit einer edlen Nachläßigkeit, sondern mit einer gewissen lächerlichen Feierlichkeit tractiren, dieselbe mit größerer Genauigkeit und ängstlicherer Sorge beobachten, als die wichtigsten Endzwecke des Lebens; Zeit, Kosten, und gute Gelegenheiten darüber verlieren, und den Hang zum Sinnlichen dadurch immer stärker machen. 9) Eine thörichte Galanterie der so genannten großen Welt, seine Muttersprache zu verachten, und dafür in fremden Sprachen zu reden, um die Spanne der Zeit, die sie zu guten Handlungen und nützlichen Geschäfften nutzen sollten, mit Kleinigkeiten und im Grunde nichtsbedeutenden Dingen methodisch zu verkürzen, zu vertändeln und derselben loß zu werden. 10) Ein falscher Gesellschaftston, der würdige Sohn

gleich=

gleichartiger Aeltern des verkehrten Ceremoniels und eines falschen Wohlstandes, der es zur Pflicht auflegt, von nichts anders, als von Kleinigkeiten zu reden, oder Abwesende zu verläumden, oder durch falschen, muthwilligen und pöbelhaften Witz ein wildes und ausschweifendes Gelächter zu erregen, welches nach dem sinnreichen Salomonischen Ausdrucke, dem Krachen der Dornen unter den Töpfen gleicht; wer dürfte sich nach diesen festgestellten Gesetzen unterstehen, in einer vermischten Gesellschaft, von unsichtbaren ernsthaften Dingen, von der Tugend, von der Ewigkeit, oder von Gott und Jesu Christo zu reden? Unter dem Vorwande, daß alles seine Zeit habe, tödtet man lieber seine Stunden, gedankenlos, am Spieltische, oder fällt einander selbst durch einen peinlichen Zwang zur Last, oder strengt sich zu leeren, nichtsbedeutenden, thörichten und langweiligen Geschwätzen an, anstatt daß man, ohne Scherz und Munterkeit zu verbannen,

seine Reden mit Salz würzen, und die Freuden der Gesellschaft eben dadurch unschuldig machen könnte, welches von einem heitern, und dabey seinen Pflichten getreuen Manne mit weit mehrerm Geschmack geschiehet, als sich der pöbelhafte, gedankenlose Haufe einbildet. Allein man suchet Zerstreuungen, und das fieberhaft hitzige Verlangen nach Neuem giebt zu erkennen, daß man den Ekel, den Ueberdruß, die Mattigkeit, die Erschlaffung, das Leere und Unzufriedene, das sie in der Seele zurücklassen, vor sich selbst zu verbergen sucht; und dieß heißt vergnügt seyn, und das Leben genießen.

11) Eine Menge thörichter Vorurtheile, die von der Unwissenheit geboren, von dem Widerwillen gegen die Religion gesäugt, und von der Fertigkeit zu sündigen genährt und erzogen werden, vernichten den Saamen des Guten, der von den Rechtschaffenen etwa noch hier und da ausgestreuet würde. Man bezeige in einer Gesellschaft nur ein schweigendes Mis-

fallen

fallen an faulen und leichtsinnigen Geschwätzen, an Spöttereien wider die Religion, oder andern unchristlichen Betragen, so hat man schon genug verbrochen, um mit dem Titul eines Hypochondristen, eines Quäkers, eines Kopfhängers und Heuchlers beehrt zu werden. Was will man damit sagen? daß der Tugendhafte kein Misfallen am Laster empfinden solle? Nein! so deutlich denket man diese Dinge nicht! das bloße Misvergnügen eines andern, wodurch er jenes Sitten zu tadeln scheint, ist die Quelle, aus welcher dergleichen Sotisen entspringen. Weit entfernt, die Grenzen zu untersuchen, auf welche sich die Pflicht der Theilnehmung an dem Verhalten anderer erstrecken, (darzu gehörete reifes Nachdenken und Stille der Seele,) will man durch dergleichen feindselige Urtheile, die man über die Misbilliger der herrschenden Laster fället, nichts anders als so viel sagen: „ohne mich darum zu bekümmern, was recht und unrecht ist, lebe ich blos nach

mei-

meinem Geschmacke, nach meiner Neigung, es geht niemanden etwas an, wie ich handele, daher sind mir alle diejenigen unerträglich, die ein Misfallen an meinen Handlungen bezeigen, und wenn ihnen auch die Verbindlichkeit darzu von Gott auferlegt wäre„ ich verschweige eine große Menge andrer gangbarer Vorurtheile und Irrthümer in Ansehung der Religion, welche auf einer völligen Unwissenheit ihrer Grundlehren beruhen, weil zu deren Aufdeckung die Schranken meines Plans zu enge sind; eines der herrschendsten ist z. E. dieses, daß man die Religion für eine Sache hält, die nur in die Kirche auf die Kanzel, hauptsächlich auf die Geistlichen oder höchstens auf den Communiontag, und auf das Morgen- Mittags- und Abendgebeth eingeschränkt werden müsse, nicht daß sie das Herz bilden, den ganzen Menschen ändern, und eine genaue Beziehung aller Handlungen unsers Lebens auf den Willen Gottes würken sollen. 12) Hieher gehö-

ret

ret auch die Herrschaft des Aberglaubens, der sich auf mancherley Art thätig erweiset. Weil es aber eine Gewohnheit unserer erleuchteten Zeiten ist, denjenigen, der die Ursachen des Aberglaubens angiebt, ihn erkläret und widerleget, selbst für abergläubisch zu halten, so halten wir billig eine Recension der in unsern Zeiten gewöhnlichen Arten desselben zurück. 13) Zur Entkräftung und Verdunkelung der wahren moralischen Begriffe und Unterscheide, bedienet man sich des Kunstgriffs, die Laster mit milden, zweideutigen oder lächerlichen Namen und Vorstellungen, zu bezeichnen, die strenge Tugend aber, und alles was sich auf dieselbe beziehet, in einer spöttischen, verächtlichen und verhaßten Gestalt abzubilden, dadurch der Unvorsichtige und Wankelmüthige den Nebenbegriff des Abscheulichen und Gott-Verhaßten bey jenem, und hingegen die Idee des Werthes und der Liebenswürdigkeit bei dieser verliert. Auf diesem Fuß heißt z. E. ehebrechen, hör-

neraufsetzen, unzüchtig und verbult seyn, lieben, oder das schöne Geschlecht berücken können; unmäßig leben, sich einen guten Tag machen; Zoten reißen, schalkhaft seyn, verläumden, stechen oder spötteln, oder den Satyricus spielen, betrügen, Schlauigkeit besitzen, falsch gegen seine Freunde handeln, Politesse haben, das heilige Abendmahl gebrauchen, heißt gleichsam im Spaße: fromm werden. Diese aberwitzigen Synonymien sind in unsern Tagen ein rechtes Geheimniß der Bosheit, durch welches so viele unbewaffnete und unverwahrte Herzen, die sonst vor dem Laster errötheten, unvermerkt zur Gleichgültigkeit in der Religion verführet und bei bequemen Gelegenheiten leicht zu vorsetzlichen Sünden hingerissen werden, weil man ihnen derselben Gift zu versüssen, und ihre scheußliche Gestalt künstlich zu verlarven wußte.

14) Endlich die ganze Einrichtung unsers Studirens, die größtentheils so beschaffen ist, daß die Jugend unter dem Vorwande

der

der litterarum humaniorum mehr heidnisch als christlich erzogen und unterrichtet wird, indem man ihr durch das frühzeitige und unvorsichtige Lesen der Profanscribenten den Geschmack an der Bibel in Zeiten verekelt, zum richtigen Verständnisse derselben wenig Gelegenheit giebt, die Religion, deren Erkenntnißgrund doch allein die heilige Schrift ist, überhaupt als ein Nebenwerk ansiehet, und dieselbe ihrer eignen Untersuchung und Nachforschung überlässet, zufrieden, wenn man ihr einen Geschmack an dem Attischen Griechisch und dem Ciceronischen Latein beigebracht, ihre ganze Neigung auf die alten Autoren gelenkt, und ihr die falsche Ueberzeugung eingedrückt hat, daß diese die einzigen Quellen (nicht nur der guten Rede- und Dichtkunst, sondern) der wahren Weisheit wären, und daß die Gelehrsamkeit in nichts anderm, als in dem Innbegriffe der Wissenschaften, die zum Verständnisse der Griechen und Römer gehören, und in der Fertigkeit,

die man in der Erklärung derselben besitzt, bestehe. Ich sage nichts von den Folgen des gewöhnlichen Schulunterrichts dieser Art, sondern ziehe hier den Calculum, daß diese recensirten vierzehn Punkte, ohngefähr die vornehmsten wirkenden Ursachen der verderbten Sitten, oder vielmehr des Verfalls der Religion in Deutschland sind. Viele unter denselben sind causae und Symptomata morbi zugleich, und diese wollen wir noch etwas näher bestimmen und auseinander setzen.

Wir haben es schon erinnert, daß Leichtsinn und Entwöhnung vom ernsthaften und tiefen Nachdenken, die Urquellen aller dieser moralischen Krankheiten sind, und wir können es, um diesen Punkt im Auge zu behalten, nicht oft genug erwähnen, weil sich die übrigen alle mehr oder weniger auf ihn beziehen. Der Hauptsache ist es gleichgültig, zu wissen, in welchem Grade der deutsche Leichtsinn das französische Gepräge trägt. Der Franzose, (ich rede von dem Ausschusse

der Nation) tändelt sein Leben in sinnlichen Freuden, an der Toilette, auf dem Theater, bei einem Romane, in den Zerstreuungen der Gesellschaften, auch wohl an der Hand der Göttinn von Paphos hin, und — stirbt mit einem Seufzer. Und der nachahmende Deutsche, — unterscheidet sich vielleicht von ihm dadurch, daß er diese würdige Rolle auf deutschem Boden spielt. Gott! war dieses der Endzweck, zu welchem Du denkende Wesen schufest? Die Menschen sollen, durch ihre gemeinschaftliche, freiwillige Bemühungen die Tugend in ihren Seelen bilden, ausüben und stärken, und dabey die Erlaubniß haben, der Tugend unbeschadet, die Güter der Welt zu ihrer Zufriedenheit und Vergnügen zu genießen, worauf sie in ein andres unaufhörliches Leben versetzt werden, in welchem sie entweder ewig glücklich, oder ewig elend werden sollen. Das ist die Bestimmung der Menschen, die sich aus der bloßen Vernunft auf das strengste beweisen lässet.

Sie haben allesamt so viel vortreffliche Kräfte von ihrem Schöpfer empfangen, die Kraft der äusserlichen und innerlichen Empfindung, Gedächtnis- Erfindungs- Beurtheilungs- Einbildungs- Erinnerungskraft ꝛc. ꝛc. sollten sie ihnen umsonst gegeben seyn? Sie haben nächst dem, eine Menge innerlicher Begierden, die zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über sich und ihren Zustand reizen, kurz, sie sind so zu sagen, durch die ganze Einrichtung ihres Wesens, vernunftmäßig zu handeln, determinirt, ich meine, auf die vielfachste Art veranlasset und angetrieben. Den Hang, dieser so starken Verbindlichkeit zuwider zu handeln, und, weil die Erfüllung derselben mit Arbeitsamkeit verbunden ist, seine Glückseligkeit lieber, ohne Rücksicht auf die Zukunft, in den Gegenständen der äusserlichen Sinne zu suchen, nenne ich Leichtsinn und Sinnlichkeit, woraus in einer natürlichen Caussalfolge, die Faulheit, die Weichlichkeit, die Verabscheuung der

Wirkungen der angeführten Ursachen.

Verbindlichkeit, und ein heimlicher Haß wider die Religion, die Niederträchtigkeit, die Heftigkeit und Reizbarkeit der Affecten, und ein zahlloses Heer anderer aus der Art geschlagener Begierden, worunter sich insonderheit diejenige, lauter seltene oder neue Sachen zu sehen und zu besitzen, alles ins kurze gebracht zu wissen, immer zu spielen und zu scherzen ꝛc. ꝛc. auszeichnet, und endlich ein verdorbener moralischer Geschmack entstehet, d. i. derjenige Zustand der Seele, da man schlechte und nichtswürdige Dinge, welche mit Abstraction gedacht werden müssen, im voraus durch die bloße Empfindung für gut, und im Gegentheile, gute für schlecht ansiehet, ohne die Ursache dieses Urtheils angeben zu können; und weil der moralische Geschmack, oder die dunkle Empfindung von der Uebereinstimmung, oder dem Streite der äusserlichen Dinge mit gewissen Begierden unsers Willens, aus vielen Begierden zusammengenommen, entstehet, so ist er um so viel ver-

dorbner, je mehr sich die Grundbegier-den von ihrem wesentlichen Gegenstande verirret haben, und auf blos einzelne Umstände gerathen sind, und je mehr der Verstand mit mangelhaften Begriffen, Irrthümern und Vorurtheilen angefüllet ist. Denn jede tugendhafte Einrichtung des Willens setzet einen richtigen, weisen und anhaltenden Gebrauch des Verstandes voraus. Auf Beide muß man daher bei der Untersuchung des verdorbenen Zustandes unsrer Zeiten ein gleiches Augenmerk richten, sie hängen genau zusammen.

Mittel zur Verbesserung der Sitten.

Eine gesunde Philosophie, nach allen ihren Theilen in guter Ordnung, ohne die Fehler der Weitläuftigkeit und Unvollständigkeit, ohne ungewisse, unbewiesene Hypothesen, ohne unnütze Grillen und Spitzfindigkeiten, mit Gründlichkeit und evidenten Beweisen, treu, nach der Natur und dem sensui communi entworfen; eine aus der Bibel, nach einer gesunden und natürlichen Auslegung, gezogene Theologie, zwar in eine systema-

tische

tische aber ungekünstelte und unsclavische Form gebracht, ohne menschliche Zusätze und willkührliche dogmatische Erklärungen, mit zuverläßigen, erläuternden historischen Zeugnissen, zur Aufklärung der Neutestamentlichen Verordnungen versehen, zwar mit philosophischer Kürze abgefaßt, doch nicht mit überflüßiger, und verfinsternder Schul-Terminologie überladen, in einer so edlen Simplicität, hellen Methode, körnichten und fruchtbaren Schreibart vorgetragen, daß der denkende Kopf jeden Satz in natürlicher Ordnung entwickeln, andre daraus herleiten, sie nach jedes Fähigkeit einrichten, und auf die vielfachste Art für alle Menschen brauchbar machen könnte. — Wo diese beiden Hauptmittel zur formalen und materiellen Erkenntnis der Wahrheit unter einem Volke vorhanden und in allgemeiner Achtung wären, da könnten die Thorheit und das Laster unmöglich ihre Tirannei ins Große treiben; man würde die Trugschlüsse in den Schriften eines

Rousseau mit leichter Mühe entdecken, die witzigen Spöttereien und Einfälle eines Voltaire nicht für Beweise halten, den Aberglauben von der Religion, die Kopfhängerei von dem thätigen Christenthum, kurz, die Wahrheit von dem Irrthume mit geschwinder Fertigkeit unterscheiden, und wenn sich der letzte der erstern auch noch so ähnlich kleidete. Allein wie viel gehört zur Ausführung dieser Anschläge!

Die Thoren müßten weise werden,
Und seht! sie werdens nimmermehr.

Und da es nach Youngs Berechnung Thorheiten von verschiedenen Farben und Stufen, eine frolockende, ernsthafte, reiche, gelehrte, häußliche, politische, bürgerliche, soldatische, einsiedlerische, pralende, demüthige und triumphirende Thorheit giebt, so müßte man zum Behuf einer allgemeinen Verbesserung just bey der allerunbiegsamsten, nämlich bey der vierten den Anfang machen, und wer unter-

steht

steht sich, dieselbe in freiem Felde anzugreifen, oder gar in die Flucht zu schlagen? Die Gelehrten sind in gewisser Betrachtung, nämlich in Rücksicht auf die Bildung des Geistes, ohnstreitig das Salz des menschlichen Geschlechts; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man alsdenn würzen? Ihm allein kann man keine neue würzende Kraft wiedergeben, wenn es dieselbe einmal verloren hat. Und daß dieses letztere in unsern erleuchteten Zeiten, wo noch nicht ganz wahr sey, doch wahr zu werden anfange, habe ich oben so gut als es die Natur und Umstände der Sache erlauben, bewiesen. Was müßte indessen geschehen, wenn diese Klage wegfallen, wenn die Wahrheit durch die gemeinschaftliche Bemühung der Gelehrten in ihrem ungeschwächten Lichte glänzen sollte? Der Werth der Wissenschaften, in wiefern sie auf die Erkenntniß der Wahrheit einen nähern oder entferntern Einfluß haben, müßte richtig bestimmt und untergeordnet werden, das

ist die Summe aller Verbesserungsanschläge.

Ich habe bisher mit Fleiß von der geoffenbarten Religion geschwiegen, um nicht das Vorurtheil wider mich zu erwecken, als ob meine Betrachtungen nur auf Bigotterie, und einen frommen Schein, nicht aber auf unparteiisches Nachdenken und vernünftige Untersuchung gegründet wären. Allein unter den Christen darf man sich ja wohl wenigstens nach genungsamer Vorbereitung förmlich für die Bibel erklären. Ich weis zwar, wie viel man in unsern Tagen Vorurtheile wider dieses Buch zu hegen pflegt, widrige Vorurtheile, die vielleicht den Grundstein zu dem Systeme der überhandnehmenden moralischen Verderbnisse gelegt haben: allein, da es nicht zu meinem Zwecke gehöret, mich auf dieselben einzeln einzulassen, so wird man mir erlauben, daß ich mich statt aller Beweise für die Göttlichkeit der Schrift auf die gründlichen und unwidersprechlichen Vertheidigungen derselben, be-

rufe, die, Dank sei Gott! in ziemlicher Menge vorhanden sind. Wen Ditton, Lilienthal, Crusius und Rösselt nicht überzeugen, wider den würde ich doch vergebens streiten. Es ist unmöglich, die Beweise für die heilige Schrift zu wissen, und sie, ohne seiner Vernunf zu entsagen, für kein Göttliches Buch zu halten. Alle Einwürfe der Gegner vom scheinbarsten bis zum seichtesten, vom größten bis zum kleinsten sind mehr als einmal geprüft, beantwortet und wiederleget. Schon Fabricius führet über vier hundert Apologien der Bibel an. Woher also immer noch das Heer von Freigeistern und Religionsbestreitern? Fordern sie etwas anders als Beweise, und thun ihnen diejenigen, die man ihnen entgegen setzet, nicht genung? das ist unmöglich. Die Bibel hält die allerschärfste Probe der stärksten Untersuchung aus, das ist durch unzählige Exempel bewiesen. Es muß schlechterdings noch eine andre Ursache irgendwo verborgen liegen, die den Beifall an die

heili-

heilige Schrift bei einem so großen Haufen zurückehält. Es kann unsichtbar würkende Ursachen geben, die ich abrechne, allein ich frage nur nach denen, die von den freien Handlungen der Menschen allein abhängen. Und diese finde ich ohne Schwierigkeit in der gewöhnlichen Einrichtung unsers Studirens. Ich habe diesen Punkt schon berühret, jetzt will ich mich deutlicher darüber erklären.

Fehler im Studiren.

Wenn ich voraus setzen darf, daß die christlichen Gelehrten (und in specie diejenigen, welche die Jugend in den Wissenschaften unterrichten), die Bibel für ein göttliches Buch erkennen, so folgt unmittelbar daraus, wenn ihre Ueberzeugung anders nicht erdichtet ist, daß sie dieses Buch zugleich für den einzigen unfehlbaren Erkenntnisgrund der größten und wichtigsten Wahrheiten, und also für das edelste und würdigste Object aller Aufmerksamkeit und menschlichen Bemühungen halten müssen. Gelehrsamkeit, als Qualität betrachtet, heißt die Art der

Erkennt-

Erkenntnis, die der Materie nach weitläuftiger und vollständiger, und der Form nach besser und gründlicher, als die, des Pöbels ist. Da nun die Ausübung des göttlichen Willens der vornehmste Beruf des Menschen ist, so sind auch diejenigen Personen, welche eine solche (gelehrte) Kenntnis besitzen, die vornehmste Anwendung derselben dem göttlichen Worte schuldig. Alles was zum Verständnisse, zur Aufklärung, zur Vertheidigung, zur allgemeinen Ausbreitung, Bekanntmachung und Ausübung desselben beitragen kann, erfordert ihre Sorge, ihre Kräfte, und ihre treuen vereinigten Bemühungen. Alle andre Wissenschaften haben nur einen Werth, in so ferne sie diesen Zweck befördern, unterhalten, erleichtern, und etwas zur Erreichung desselben beitragen. Der Grad der Beziehung auf die Bibel ist also der Maaßstab; nach welchem die Güte einer Wissenschaft geschätzt werden muß. Und die Vernachläßigung dieses Entscheidungspunkts, ist der Grund der falschen

Ver-

Verhältnisse, in welche die unterschiedenen Theile der Gelehrsamkeit gegen einander gesetzt werden. Dieses ist meines Erachtens der Fehler bei unserm Studiren, der in der Folge so wichtig wird. Die Sprachen, die Geschichte, die gute Schreibart, Beredsamkeit und Poesie, sind Studia, zu welchem der junge Studirende auf den Schulen stufenweise angeführet wird. Die absoluten Fehler, die man in der Behandlung dieser Studien zu begehen pflegt, haben wir oben bemerkt, die relativen sind folgende:

Man führet junge Gemüther in die Römischen und Griechischen Schriftsteller hinein, zeiget ihnen die gute Ordnung im Denken, ihren schönen und angemessenen Ausdruck, ihre feinen und witzigen Wendungen, ihren guten Ton im Erzählen, kurz, man erkläret ihnen, aus ihren prosaischen Schriften die Eigenschaften der Beredtsamkeit, so wie aus den Poeten die Regeln der Dichtkunst. Das ist sehr gut,

denn

denn dieses ist die Absicht, warum die Schüler die alten Autoren studiren sollten, um nämlich, die Sprache, die Geschicklichkeit, sich wohl auszudrücken, und aus den Historicis die alte Geschichte zu erlernen. Da es aber zu geschehen pflegt, daß man die Dinge, mit denen man sich täglich beschäftiget, lieb gewinnt, da auch insonderheit junge Leute von idealischen Vollkommenheiten leicht gerührt und eingenommen werden, so finden sie bald Geschmack an den Profanscribenten, davon die meisten ihre Einbildungskraft mit reizenden Bildern erfüllen, die der jugendlichen Eitelkeit entsprechen; sie lernen den Horaz und Ovid halb auswendig, und ergötzen sich am meisten an ihren schlüpfrigen Stellen. Diesen leckerhaften Geschmack sollte nun ein kluger und vorsichtiger Lehrer zu mäßigen suchen, er sollte sie beständig an die Absicht erinnern, warum man ihnen diese Schriften erklärete, er sollte die Stellen, wo sie nicht nur als Heiden,

sondern auch als Uebertreter des Wohlstandes, der Ehrbarkeit und guten Sitten, erschienen, mit moralischen Anmerkungen begleiten, er sollte ihre Seichtheit im Philosophiren, insonderheit ihre Fehler in der Moral, fleißig mit den Principiis der wahren Weisheit contrastiren, und als Bewunderer des Plato und Cicero nicht vergessen, daß er und seine Schüler Christen sind, und daß ihre Lieblinge Heiden waren. In den Geschichtsschreibern, sollte er ihren Leichtsinn in Erforschung der ächten Quellen, ihre Parteilichkeit, ihren Haß und Bitterkeit in Erzählung der Geschichte des Volks Gottes nicht verschweigen, er sollte das 44ste Capitel im 15ten Buch der annalium, und das 2te, 3te, 4te und 5te im 5ten Buch der Geschichte des Tacitus, das 2te Capitel im 36sten Buche des Justins, eine Menge Stellen im 16ten Buch des Strabo, den 97sten Brief im 10ten Buch des Plinius, den spöttischen 100ten Vers in der fünften Satl=

Satire (des ersten Buchs) des Horaz, die Calumnie des Petrons:

Iudaeus licet et porcinum numen adoret,
Et coeli summas advocet auriculas;

die 5te Frage in dem 4ten Buche der Plutarchischen Sympoſiorum, und andre bittere, spöttische, parteiische, und von der Verachtung der Heiden, gegen die unter den Juden wohnende wahre Religion zeugende Stellen, nicht ohne Castigationen vorbei lassen; er sollte den Pythagoras, den Longin, den Sueton, den Seneka, nicht entschuldigen, wenn sie verrathen, daß sie wohl Gelegenheit gehabt, die alte Jüdische oder Christliche Religion zu untersuchen und kennen zu lernen, dieselbe aber keiner Aufmerksamkeit gewürdiget, da sie doch gewiß von ihrem Gewissen erinnerte, gelehrte und nachdenkende Männer waren. Allein, statt der Beobachtung dieser, einem christlichen Lehrer so anständigen Vorsichtsregeln, pflegt man vielmehr (gröſs-

tentheils) die heidnischen Autoren nicht für Meister in der Beredsamkeit und Dichtkunst, und als Quellen der alten Geschichte, sondern auch als die größten Philosophen, einige so gar als Muster der Tugend, und ihre Schriften als Schätze und Vorraths-Häuser der wahren Weisheit, und gründlichen Gelehrsamkeit anzupreisen, daher es nicht anders kommen kann, als daß der Gymnasiast unvermerkt ihre heidnische Denkungsart annimmt, und nicht selten, mit Vorurtheilen wider das Christenthum erfüllet, die Schule verläßt. Dieses muß um so viel eher geschehen, je weniger er durch einen gründlichen Unterricht in der Theologie, wider diese Gefahr verwahret ist, welches ein zweiter Hauptfehler in der Einrichtung der meisten Schulen zu seyn pfleget, der mit dem ersten in genauer Verbindung stehet. Eben deswegen, weil alle Zeit auf das Lesen der Profanscribenten verwendet wird, unterbleibet das Lesen der Bibel, als eine Nebensache, die man bis

auf die Academie versparet; anstatt daß der Candidat der Academie in den Wortverstand des hebräischen und griechischen Testaments schon ziemlich eingeleitet seyn sollte. Allein der Xenophon und Plato haben ihm den Geschmack am Matthäus und Paulus verdorben, das unreine ebraisirende Griechisch beleidigt ihn, daher es kömmt, daß er kaum durch die Paar Stunden, welche die Woche über, dem Lesen des Neuen Testaments gewidmet sind, die Evangelisten ohne Pasor verstehen lernet. Das Ebräische abhorriret noch mehr von dem Genie der attischen Schriftsteller, und freilich lieset sich auch dem Inhalte nach, Anakreon und Homer leichter und anmuthiger, als Moses und Jesaias, vielleicht würde dieser heimliche Widerwille wider die Grundsprachen und die Schreibart der Bibel bei den meisten überwunden werden, wenn ihnen nur das System der Religion im Ganzen auf eine nervöse, überzeugende und rührende Art vorgetragen, oder die Schönheiten der

heiligen Scribenten eben so sorgfältig ana-
tomiret würden, als die Ciceronianischen
und Maronischen. Allein, da man sich
einmal darauf eingerichtet, auf Schulen
nichts als bloße Humanisten zu bilden,
so werden diese frommen Wünsche entwe-
der gar nicht oder nur sehr sparsam in
Betrachtung gezogen, und die Folge ist:
daß die Sache der Religion in dem Grade
verliert, in welchem sie dem jungen Ge-
lehrten, der ihr künftig alle seine Bemü-
hungen und Kräfte zu widmen bestimmt
ist, bis in sein zwanzigstes Jahr unbe-
kannt geblieben, und nicht selten so gar
widrig und schmacklos gemacht worden
ist. Wer sich einbildet, als ob ich hiermit
etwas wider die humaniora überhaupt
geredet haben wollte, der würde mich
falsch verstehen. Ich weis, daß sie für
den Gelehrten unentbehrlich, daß sie die
Schlüssel zu den höhern Wissenschaften,
und auch zur gelehrten, theologischen Er-
kenntnis unentbehrliche Mitrel sind. Allein
kann man nicht die besten Dinge misbrau-

chen, ihre Natur verkennen, und ihren Werth übertreiben? Gellert war gewiß ein Mann, der die alte und neue Litteratur verstund, und dessen Urtheil von Dingen, die in dieses Fach einschlagen, die ganze Welt für claßisch hält, und Gellert gestehet und tadelt: „daß man, (dieß sind seine Worte) die Hochachtung gegen die Alten übertreibe; daß man ihre Werke vergöttere, um die neuern zu verkleinern; daß man sie studire, ohne sie weiter als zur Pralerei zu nützen; daß man sie zur Wollust und aus Pedanterei oft auf Kosten der Religion und seines eignen Herzens ließt und ihre Schreibart so lieb gewinnt, daß man die Schreibart der heiligen Schrift darüber verachte; daß man endlich dahin kömmt, nichts für wahr und schön zu halten, als was Homer, Plato, Xenophon, Horaz und Cicero gedacht und gesagt haben.„ *) Warum

*) In den Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Academie schickt S. 35.

könnte man nicht die Zeit auf Schulen zwischen dem Studiren der biblischen Grundsprachen und der alten Autoren, ohne Nachtheil der letztern theilen, könnte man es nicht so einrichten, daß der ganze Haufe der auf Schulen Studirenden, ohne Rücksicht auf die künftige Wahl ihrer academischen Studien, zu den Originalquellen der Religion geleitet, und nach einer guten Methode im Ebräischen und Hebräisch-Griechischen unterrichtet würde, damit auch die, welche nicht Theologen von Profeßion zu werden gedenken, in dem Grunde ihres Glaubens befestiget, und wider die Gefahr, vor den scheinbaren Zweifeln der Spötter zu wanken, präservi-ret würden. Was würde es denen Wissenschaften für einen Eintrag thun, wenn der Jurist und Medicus den Catull, Tibull, Properz und Plautus oder auch den Homer, Hesiodus und Anakreon weniger gelesen, oder weniger lateinische und griechische Verse gemacht hätte, dafür aber den hebräischen Codicem verstünde, und schon auf

der

der Schule durch die stärksten Beweise für die Göttlichkeit der Schrift wider allen Unglauben bewafnet worden wäre? Wir würden in diesem Falle gelehrtere, und von der Göttlichkeit der ganzen heiligen Schrift überzeugtere Theologen, christlichere Politicos, und weniger Deisten haben. Aber es ist einmal ein Kunstgriff der Profanität, daß man alles, was sich auf das Heidenthum beziehet, es bestehe in mythologischen Monumenten, oder in Varianten von einem unzüchtigen Poeten, oder in einer unnützen Antike (ich meine nicht solche, die zur Aufklärung der alten Geschichte etwas beitragen können) daß man allen diesen Dingen einen unmäßigen Werth zueignet, und hingegen alle bewährte Mittel, den Verstand zu schärfen, die Wahrheit gemeiner zu machen, die Bibel richtig auszulegen, die darzu gehörigen Wissenschaften in Aufnahme zu bringen, daß man diese Mittel verhindert, verkleinert, verachtet und unkräftig macht. Ich verbitte es noch einmal, daß man

mich keiner Verachtung der litterarum humaniorum beschuldige; ich schätze sie hoch, und halte sie für nothwendige Stützen der Gelehrsamkeit, misbillige aber ihren Misbrauch und die Uebertreibung ihres Werthes, da man sie aus einem Mittel zu einem absoluten Zwecke machen will, welches sie nicht sind, und da man das Studiren der heiligen Schrift darüber vergißt, oder dieselbe durch eine falsche Anwendung der heidnischen Philologie mishandelt, und anstatt, sich nach dem genio ihrer Schriftsteller zu richten, sie aus Profanscribenten zu erläutern sucht, die oft ganze Jahrtausende jünger als jene sind. Hierher gehöret insonderheit, daß man die Regeln der Dichtkunst aus den griechischen Poeten abstrahiret, um sie auf die heilige Poesien anzuwenden, da doch, (welche Unbedachtsamkeit!) die Poesie der Bibel von derjenigen, die wir im Homer, Pindar und Theocrit antreffen, so weit als der Abend vom Morgen unterschieden ist. Indessen haben die Ausleger dieser

Art

Art an dem gelehrten Engländer Lowth einen berühmten Heerführer bekommen, wiewohl es erweislich ist, daß die Tortur der so genannten poetischen Bücher des Alten Testaments, insonderheit derer Psalmen, nach den Regeln der griechischen und römischen Poesien, und wenn sie auch von noch so gelehrten Leuten unternommen würde, der Materie und Form nach dennoch eine offenbare μετάβασις εἰς ἄλλο γένος sei. Aber freilich ist es in vieler Augen ein Verbrechen, dergleichen Collisionen zu bemerken, in welche durch die Unvorsichtigkeit oder Parteilichkeit der Gelehrten, die humaniora mit der heiligen Schrift, zum Nachtheile der Religion gerathen.

Unwissenheit in der Religion.

Aus der Vernachläßigung der Bibel, aus der Verschliessung der Wege, die zur richtigen Einsicht ihres Verstandes führen, und aus dem verdrängten Geschmacke an dem Lesen und Studiren derselben entstehen unrichtige, verstimmelte, mangelhafte und thörichte Begriffe von der Re-

ligion überhaupt, und von der practischen Uebung derselben insbesondere, und diese zeigen sich in unserm Menschengeschlechte leider! nur allzuhäufig. Eine vernachläßigte Erziehung legt freilich den ersten Grund zu diesem Uebel. Wem in seiner Jugend durch Hülfe der furchtbaren Ruthe seines mechanischen Lehrers, das Christenthum aus dem Catechismo eingepeitschet worden ist, der wird bei erwachsenen Jahren, ohne den eignen freien Gebrauch seiner Seelenkräfte, diese Art von Unterweisung für nichts anders als für eine Gewohnheit, und die etwa noch restirenden Eindrücke derselben für ein Vorurtheil der Erziehung halten.

Aber warum erziehet man die Kinder nicht besser? Warum eröffnet man ihnen nicht zuerst das große Buch der Natur, und läßet sie in demselben erst Gegenstände beobachten, von welchen ihnen das Buch der Offenbarung alsdann reinere, deutlichere und vollständigere Begriffe machen würde? Warum bringt man ihnen

nen nicht bald einen Geschmack an der Bibel bei, und macht ihnen dieselbe als das beste, vortrefflichste und lesenswürdigste Buch bekannt, anstatt ihre jungen Herzen durch trockene Sciagraphien und Tabellen, gegen die Religion schon frühzeitig zu erkälten. Allein, entweder der Geiz der Aeltern, oder die Ungeschicklichkeit der Lehrer, oder beider Nachläßigkeit zugleich, verstatten es einmal nicht anders. Daher kömmt es, daß der Junker oft eben so wenig, als der Bauer, im achtzehnten Jahre die Frage von der Bestimmung seines Daseyns zu beantworten weis. Aber sie sind doch Christen? Ja, wenn ein Christ ein Mensch heißt, der getauft ist, der sich dann und wann in der Kirche, und allenfalls aller dreyzehn Wochen an dem Altare unter der Zahl der Communicanten sehen läßt, und übrigens die Freiheiten des Westphälischen Friedens genießet. Wenn aber ein Christ eine Person bedeutet, welche die Sätze: daß Jesus der Sohn Gottes, und der

Zweck der ganzen Schöpfung sei, daß diejenigen, die Theil an ihm haben wollen, ihm ihr ganzes Leben weihen, und alle ihre Handlungen nach seinem Willen einrichten müssen; daß dieser Jesus die Welt regiere, daß er nach Vollendung der Weltzeit ein letztes allgemeines Gericht halten, an welchem er alle Gesinnungen und Handlungen der Menschen offenbaren, und diejenigen, die ihm gehorchten, ewig glücklich machen, die aber nach ihrem eignen Willen gelebt, zu ewigen Strafen verurtheilen werde, — wenn der Glaube und das würksame Fürwahrhalten dieser Sätze einen Christen macht, so werden freilich viele aus der Liste ausgestrichen werden müssen. Und das ist eben das Traurige, daß in unsern erleuchteten Zeiten dennoch der Weg zur wahren Weisheit und Glückseligkeit so leer erscheint. Ich rechne itzt den Haufen der Heuchler ab, die ihre Pflichten mit Bewußtseyn übertreten, und mit Vorsatz wider ihre Erkenntniß handeln,

und

und nun bleibt noch eine ungeheure Zahl von unwissenden Thoren übrig, welche bey den leichtesten Mitteln, dennoch das Wesen der Religion gar nicht kennen lernen wollen, sondern von derselben auf eine kindische Art urtheilen. „Man muß nicht alles so genau nehmen, — es läßet sich viel von Gottes Wort reden, wer wollte sich über alles ein Gewissen machen, oder ängstlich scrupuliren? — der Mensch muß doch an etwas seine Freude haben, ich habe die meinige am Trinken, am Courtesiren, am Verläumden ꝛc. — ich will es schon wieder verbeten — einmal ist nicht immer — die Religion gehört für die Geistlichen, — lebt doch jener auch nicht anders, und hofft doch selig zu werden, — man muß seine Jugend genießen, es ist Zeit genung zur Buße, wenn man sich nicht mehr divertiren kann — Gott ist barmherzig, und ein frommer Seufzer macht alles wieder gut, — ich lebe ja eben in keinen groben Lastern, ich habe diese und

jene

jene Tugend an mir — die Nothwendigkeit erfordert es, (z. E.) meineidig zu werden, eine Cabale zu spielen, eine Ungerechtigkeit zu begehen, meine Umstände würden sonst zu viel darunter leiden, — ein christlich Räuschgen, ein Fluch vors Haus, ein mal extra gehen ꝛc. kann nichts schaden, — es ist wahr, ich habe dieses und jenes Laster an mir, allein niemand ist ohne Fehler, es läßt sich einmal hier nicht zur Vollkommenheit bringen, Gott wird mirs nicht zurechnen, — daß die Bibel überhaupt Gottes Wort sei, läßt sich wohl nicht läugnen, weil es so viele Menschen glauben, allein wer weis, ob alles darinnen seine Richtigkeit hat, wer kanns untersuchen? —„ Diese Sprache hört man, mit eben denselben oder mit veränderten Phrasen von dem wollenen und seidnen Pöbel führen, von Leuten, mit vielbedeutenden Minen, die sich in politischen Dingen keiner Unwissenheit beschuldigen lassen, aber in der Religion ist ihnen so gar das Grundgesetz unbe-

unbekannt, das sie doch wenigstens aus dem Gellert gemerkt haben sollten:

— Wer ein Laster liebt, der liebt die Laster alle,
Wer ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in demselben Falle
Im Herzen auch die andern mit. —
Es giebt nicht mehr als eine Tugend,
Und als ein Laster neben ihr;
Wer nicht den Vorsatz (hat, nach allen heilgen Pflichten,)
Sich in- und äusserlich zu richten,
Der prange hier und da mit guter Eigenschaft,
Sein Herz ist doch nicht tugendhaft. —

Aber, (welche Thorheit!) „in der Religion ist alles gut genug, wer kann sich so sehr mit der Bibel oder mit geistlichen Büchern abgeben, das gehört für die Theologen, für alte Weiber und für schwache Köpfe.„ — Wenn es aber gleichwohl wahr wäre, daß Jesus der Sohn Gottes, und daß jeder, der ihn muth-

muthwillig verkannt hat, ewig verflucht und verlohren ist? verdiente das Buch, das dieses bezeuget, keine Aufmerksamkeit, keine ernsthafte Untersuchung? Und haben wohl diese diejenigen angestellt, die so dreust und leichtsinnig darüber urtheilen? Ist es aber vernünftig, eine ganze Ewigkeit zu risquiren, wenn es auch nur wahrscheinlich wäre, daß derjenige, der darüber entscheidet, der Jesus sei, den man auf eine so freche Art braviret? — So wüten die Menschen in ihr eigenes Eingeweide, sie, die in andern Dingen, den kleinsten irdischen Vortheil nicht fahren lassen, sie, die wegen einiger Stücken Metall, die schwersten Lasten von Arbeiten und Sorgen übernehmen, Berge von Hindernissen übersteigen, Nächte durchwachen, Ruhe und Bequemlichkeit aufopfern — und nur allein in der Sache Gottes und ihres ewigen Glücks können sie unbewegt und sorglos bleiben. Was kann widersinnischer seyn! Allein um der Schande willen, die in dieser

Unacht-

Unachtsamkeit und Ignoranz lieget, wird nach den heutigen Grundsätzen, niemand verachtet. Ein Fehler wider die Grammatik, wider die Mode, wider die Tanzkunst, wider die Etiquette bleibt nicht ungeahndet, sondern setzet den, der ihn begehet, sogleich der Verspottung und dem Gelächter aus: aber in den Grundlehren des Christenthums unerfahren, in der Bibel ein Fremdling, nach der Moral unmäßig, stolz, unzüchtig, faul, ein Lügner, ein Chikaneur, kann man ohne Bedenken seyn, ohne Besorgnis, seine Ehre zu verlieren, ja man kann bei der dicksten Unwissenheit in der Religion, und bei dem Gottesvergessensten Herzen groß, berühmt und bewundert werden, und wenn man Voltairens Witz und Unverschämtheit besitzet, so kann man unter einem eiteln Volke als ein schöner Geist, und zugleich ein Gotteslästerer, so gar Ehrensäulen erhalten. — Unwissenheit in der Religion erzeuget Vorurtheile und Irr-

thümer, diese verschwören sich mit der natürlichen Neigung zum Bösen, und stellen die Tugend von der leichten Seite vor, oder sie verursacht, daß die meisten den Endzweck ihres Lebens gar verkennen, Glückseligkeit zur Basis und Sphäre ihrer ganzen Thätigkeit setzen, und mit Verachtung aller beschwerlichen Pflichten nur nach Ergötzlichkeiten und Freuden geizen.

Zeitvertreib.

Aus diesem ausgearteten Glückseligkeitstriebe entstehet unter andern der Durst nach Zeitvertreib, d. i. die Begierde, sich in einem beständigen, sinnlichen Genusse zu befinden. Ein einziger ernsthafter Gedanke an die Hand voll Jahre, die wir unter der Sonne leben, und an unsre Bestimmung diß- und jenseits des Grabes, kann uns von der Moralität des Zeitvertreibes unterrichten. „Aber wer wird sich so genau um die Sittlichkeit einer Sache bekümmern! der Mensch ist

da,

da, um zu genießen, um die Freuden dieses Lebens zu schmecken, sich unschuldig zu vergnügen.„ Nun gut, was heißt das? heißt es so viel, als halbe und ganze Tage lang mit gemalten Blättern werfen, und seine Sinne zu einem Nichts anstrengen, vom Spieltische zum Theater eilen, wo man auch mit einem ästhetisch-schlechten Stücke vorlieb nimmt, um nur die Einbildungskraft mit schuldigen und unschuldigen Bildern zu erfüllen, die Eindrücke der Comödie, welche die Einsamkeit beschwerlich machen, in der Gesellschaft lustiger Freunde wieder hinwegdunsten, eine Spatzier-Farth oder Jagd auf die andre folgen lassen, seine Gedanken im Concerte betäuben, oder in der Masquerade daher rauschen, sich die leeren und beschwerlichen Stunden der Einsamkeit mit Kützeln der Zunge oder durch einen Roman erträglich machen, oder dieselben mit Projecten zu künftigen Zerstreuungen verkürzen, und also gegen seine Zeit

als einen verhaßten Feind gleichsam zu Felde liegen, ohne nur einen Waffenstillestand einzugehen, dieselbe mit Gewalt und List in die Flucht schlagen, und sie auf eine grausame Art ermorden; heißt dieses ein unschuldiger Zeitvertreib, so ist amusement die große Absicht unsers Daseyns. Ich weis, daß die meisten derer gewöhnlichen, so genannten Zeitvertreibe unter gewissen Bedingungen unschuldig werden können, wenn sie nämlich zur Erholung, nach vorhergegangener Arbeit, ohne andrer Aergernis, in gehöriger Maße, ohne gefährliche Zerstreuung des Gemüths, und schädliche Anstrengung der Kräfte des Körpers genossen werden, und wenn sie (hauptsächlich) nach dem Genusse neue Lebhaftigkeit und Munterkeit zu den Berufsgeschäften hinterlassen — allein wie oft äussern sich diese Bedingungen? Was ist aber ein sinnlicher Zeitvertreib ohne vernünftigen Zweck, ohne Regierung und Wachsam-

keit über sich, blos als Zeitvertreib betrachtet, für ein denkendes Geschöpf, — für einen Christen für ein schändendes und erniedrigendes Prädicat! Kann man seinen Verstand ungehindert brauchen, seine Kräfte und Fähigkeiten erhöhen, über die Natur der Dinge ernsthaft nachdenken, seine Seele bilden, und eine edle Gesinnung haben, wenn man in einem beständigen Rausche lebt, wenn man aus einem Vergnügen zu dem andern forttaumelt, wenn man die Kräfte seines Geistes und Körpers vor der Zeit verzehret, sich durch den Geschmack an lauter starkgewürzten, sinnlichen und rauschenden Ergötzlichkeiten zu den edlern Vergnügungen des Lebens stumpf und unempfindlich macht, und die wahren gründlichen Freuden,

Die nie verwelken, immer grünen,

darüber verliert? Die Schändlichkeit und Abscheulichkeit dieser Dinge, die sie

in den Augen des Allwissenden haben müssen, zu zeigen, überlasse ich den Predigern; ich will nur das Gedanken-Vernunft- und Geschmacklose, Kriechende, Niedrige, und Widersinnische derselben bemerken, da es doch einmal zu den Sitten unsrer erleuchteten Zeiten gehöret, sich auf die beschriebene Art zu amusiren. Man denke noch hinzu, daß vielen ein unruhiges Gewissen, einigen eine natürliche Ungestümheit, und ein unlöschbares Feuer brausender Leidenschaften, andern eine Aengstlichkeit, ihre leeren Stunden auszufüllen, solche Zeitvertreibe nothwendig macht, so erscheinen dieselben in immer schwärzern Farben. Wenn nun einmal für sie die sanften Vergnügen keine Anzüglichkeit, die Tulpe keine Farbe, die Rose keinen Geruch, die vom Hunger und einem freundschaftlichen Gespräch gewürzte mäßige Mahlzeit keinen Geschmack, der von der untergehenden Sonne vergöldete Horizont, der entzückende Frühlingsmorgen,

gen, der balsamische Hauch des Zephyrs, das Feld voll wallender Aehren, der Wald voll Nachtigallen, die auf dem blumichten Anger weidende Heerde, die hangenden Früchte, der rieselnde Bach, die schattichte Laube, der stille Spatzier=gang, die Fußtapfen der Weisheit und Güte eines allmächtigen und gütigen Gottes, die Gesellschaft eines muntern, zärtlichen und tugendhaften Freundes, wenn alle diese Gegenstände nun einmal keinen Reiz für sie haben, so sollten sie wenigstens denen, die sie schätzen, ihren Geschmack nicht verdenken, sie sollten in kein Erstaunen ausbrechen, wenn sie hören, daß man jenes berühmte und göttliche Schauspiel nicht gesehen, daß man Wielands komische Erzählungen, Rostens Brautnacht und Gerstenbergs Tändeleien nicht gelesen, daß man diesem und jenem Balle, dieser und jener Solennität nicht beigewohnet, sie sollten es nicht übel nehmen, wenn man bey der Quadrille gähnt,

wenn man sich der Gesellschaft lustiger Herren, bei allem Ueberflusse der Pasteten und Torten und vollen Pokalen, bei der ersten bequemen Gelegenheit empfiehlet, wenn man den Sonntagsnachmittag nicht in der Caroſſe, oder in den Versammlungsplätzen der Ueppigkeit, der Schwelgerei und der unbändigen Freude, sondern etwa an dem einsamen Pulte, hinter der aufgeschlagenen Bibel, oder in der Gesellschaft eines Mosheims, Jerusalems und Schlegels zubringt, kurz, die sinnlichen Zeitvertreiber sollten wenigstens über diejenigen, die mit ihnen nicht einerley Geschmack besitzen, bescheidner urtheilen. Allein

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens bessert man ꝛc. ꝛc.

Unkeuschheit.

Noch einer Art der amuſemens müssen wir einzeln gedenken, welche dem sinnlichen Theile der Menschen eben so interessant und reizend, als dem Tugendhaften verächt-

verächtlich und abscheulich ist, ich meine die verliebten theoretischen und practischen Unterhaltungen. Weil man einmal nicht gewohnt ist, über die Natur der Dinge und über den Unterschied zwischen Recht und Unrecht ernsthaft nachzudenken, sondern das, was die Nerven auf eine angenehme Art in Bewegung setzet, zu begehren und zu geniessen, ohne dessen Sittlichkeit oder Folgen zu untersuchen, so zeigt sich diese Unachtsamkeit auch insonderheit bei der unterlassenen Regierung des Triebes, welchen Gott, wegen der sonst beschwerlichen Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, mit einem süssen körperlichen Vergnügen begleitet hat. Wer mit geziemender Ernsthaftigkeit über das Erstaunliche, und alle Erfindung eines endlichen Geistes Uebersteigende, nachdenkt, welches in den Anstalten der Fortzeugung verborgen liegt, dem kann sich die göttliche Einrichtung, wie von einem einzigen Individuo eine Anzahl von so

vielen Millionen gleichartiger Wesen entsprieſſet, von keiner andern als ehrwürdigen und wundervollen Seite zeigen, und wer in dieſem Syſteme nicht die allmächtige Hand einer weiſen Gottheit erkennen kann, der verdient den Vorzug für dem niedrigſten und verächtlichſten Thiere nicht. Gleichwohl weis ich kaum einen Gegenſtand zu nennen, bei welchem die Menſchen leichtſinniger, liederlicher und unverantwortlicher verfahren, als dieſen. Sie reden von der Zeugung als von einer nichtswürdigen, in der Gewalt eines jeden geſunden Menſchen ſtehenden, und blos der ſinnlichen Luſt wegen exiſtirenden Sache, deren zureichenden Grund ſie ſich wohl ſelbſt zuzueignen frech genug ſind. Die ſtupende Mechanik, nach welcher der menſchliche Körper gebauet iſt, die vielfachen Mittel, durch welche das Kind ohne Bewußtſeyn und Würkung der Mutter, belebet, genähret und zur Reife befördert wird, die Anlage der

Seelenfähigkeiten, die in dem Embryo eben dieselben, als in dem erwachsenen Manne sind, und jetzt nur unentwickelt ruhen, die Bande der zärtlichen Liebe und Zuneigung der Zeugenden gegen die Gezeugten, das erhabne Bild, durch welches Gott in dem Propagationssysteme denen Menschen etwas von dem Verhältnisse der zwei ersten göttlichen Personen hat abschatten wollen, (welches aber nur für erleuchtete und wiedergeborne Christen gehöret,) und endlich die wundervolle Annehmung einer menschlichen Natur des Sohnes Gottes in dem Leibe einer sterblichen Mutter, das alles sind Vorstellungen, die den Verstand der Engel beschäftigen, die aber die thierischen Menschen keiner Aufmerksamkeit würdigen, wodurch sie verrathen, daß sie ganz und gar keine Erkenntnis Gottes und seiner edelsten Werke haben, und haben wollen. Da sie nun den wichtigen Zweck erkennen, zu welchem die Zeugungskräfte erschaffen

sind,

sind, so betrachten sie dieselben nur als einen Stoff zu angenehmen Empfindungen, die sie mit den Thieren gemein haben, und suchen sie auf eine unnatürliche Art durch die ausgesuchtesten Erfindungen und Mittel noch stärker zu reizen und zu entflammen, da sie doch von Natur schon stark genug sind, um die Fesseln der Vernunft zu zerbrechen, und die heiligsten Pflichten zu verletzen. Allzugenaue Copien der Coquetterie in theatralischen Auftritten, die künstliche Entdeckung verführerischer Reize der Agirenden, schlüpfrige Poesien, (wohin die meisten Anakreontischen Oden, und Romane gehören) unflätige Gemälde, ein freier Umgang mit Personen des andern Geschlechts, unehrbare Entblößungen, unbesonnener Scherz mit Kindern, und dann die in alle lustige Gespräche eingeflochtene so genannte schalkhaften Touren, setzen den Geschlechtstrieb in dem Herzen der sinnlichen Menschen bei allen Gelegenheiten in Flam-

men; der thätigen Ausbrüche zu geschweigen, welche in großen Städten bei niederträchtigen Personen, zur Schändung der menschlichen Natur, so gar einen Zweig der Handlung ausmachen. Wie ausspeiungswürdig müssen solche thierische Menschen in den Augen Gottes seyn, da sie es schon bei allen edlen Gemüthern sind! wie unanständig sind solche viehische Handlungen und Denkungsarten für Christen, denen nicht einmal (εὐτραπελία Eph. 5, 4.) zweideutige Scherzreden geziemen. Wird es aber nicht für die liebenswürdigste Eigenschaft an unsern Gesellschaftern gehalten, wenn sie in schlüpfrigen Ausdrücken zu reden, wenn sie auf eine verdeckte und höfliche Art auf Gegenstände der Schamhaftigkeit anzuspielen, kurz, wenn sie feine Zoten zu reissen wissen? Was ist denn immer der interessanteste Stoff zur Unterhaltung gemischter Gesellschaften? Ist es nicht die Liebe, wie man dieses ehrwürdige Wort zu misbrauchen pfleget, anstatt die

Geil-

Geilheit und Unzucht zu nennen? Keine Erzählung, keine Situation, keine Figur, kein Localverhältnis, kein Spiel, keine Mode, kein: wer weis was? das nicht Veranlassung geben müßte, an den Geschlechtertrieb zu denken, und ihn in Bewegung zu setzen. Ist man denn so gar arm an Einfällen, daß man ausser diesem nichts reizendes zu sagen weis, oder sucht man recht mit Fleiß den zu bravieren, der die bloße Begierde nach einem Weibe, der Zurechnung nach, für Hurerei erkläret, und deswegen von den Christen ein reines Herz erfordert? *) — Allein, wenn man auch die Motiven der christlichen Moral abrechnet, so bleibet blos, nach dem natürlichen Gefühle des Edlen und Schändlichen, so viel unvernünftiges, thörichtes, niederträchtiges und unflätiges in diesem verirrten Triebe der sinnlichen Wollust übrig, daß jeder gesunde

*) Matth. 25, 28. 8.

gesunde Verstand die Ausschweifungen desselben als etwas dem Menschen höchst unanständiges verdammen muß. Ein Mensch, der sich von der Unzucht beherrschen läßt, lehnet sich unmittelbar gegen die wichtigsten Endzwecke Gottes auf, er handelt unbillig und ungerecht, indem er die Versüssung der Beschwerlichkeit des Ehestandes umsonst, und auf eine unbedingte Art begehret, seine wilden Lüste verderben die ganze Seele, zerstreuen das Gemüth, verdrängen alle Ernsthaftigkeit, stürzen ihn in die greulichsten Laster, und verzäunen ihm den Weg zu einer künftigen Besserung mit unüberwindlichen Hindernissen, sie entnerven endlich den Körper, zerstören die Gesundheit und — die allerweit aussehendste Folge:

Entkräftet vor der Zeit, in Amors Myrtensträuchen,
Baut er die Nachwelt an, mit Kindern die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust.

So, wie ich glaube, daß alle meine Bemerkungen derer verdorbenen Sitten in Deutschland den Beweis ihrer Richtigkeit von der Erfahrung entlehnen werden, so muß ich mich auch hier auf dieselbe berufen, wenn ich die Unkeuschheit, und alles, was sich auf dieselbe beziehet, unter die herrschenden Laster unsrer Zeiten rechne.

Die bisherigen Artikel, und noch ein kleiner Zusatz von der ausschweifenden Wollust des Gaumens, würden den Innhalt zur Definition des Luxus liefern, der, wie ich glaube, in Deutschland auch seine zahlreichen Altäre hat. Allein Cramer hat seine Natur und Eigenschaften, schon (im Nordischen Aufseher) so vollständig erklärt, daß ich dieser Mühe überhoben zu seyn glaube.

Beschluß. Wenn ich gesonnen wäre, meine allgemeinen Sätze particular zu machen, so sähe ich ein weites Feld vor mir, auf wel-

welchem sich noch mancherlei wichtige Beobachtungen anstellen ließen, allein weil ich Ursache genung habe, ohne einen besondern Beruf dieses Feld nicht zu betreten, so will ich meine Betrachtungen nur bis hieher eingeschränket haben. Ich hoffe, kein unparteiischer und mit der gegenwärtigen Lage der Dinge in Deutschland genugsam bekannter Leser, wird mich einer Erdichtung derer Gegenstände beschuldigen, die ich als verbesserungswürdig angezeiget habe. Nichts als die Liebe zur Wahrheit, und eine Ueberzeugung, die nicht auf willkührliche Sätze, nicht auf sectirische Meinungen, sondern auf gewisse Principia der gesunden Vernunft gebauet ist, hat diese Blätter hervorgebracht, durch welche ich andre Freunde der Wahrheit zum Nachdenken über autorisirte Irrthümer, Vorurtheile und Laster veranlassen wollte. Wer mir den Vorwurf macht, daß es leichter sei, Fehler zu tadeln als sie zu verbessern, den will ich bitten, daß

er einen Unterschied zwischen Tadelsucht und zwischen Untersuchung von Wahr und Falsch zu setzen beliebe. Die Menschen sind deswegen durch das Band der Geselligkeit mit einander verbunden, um einander durch Erforschung der Wahrheit und durch Warnung für Irrwegen, wechselseitige Dienste zu leisten. Was in der Natur der Dinge gegründet ist, und als richtig erwiesen werden kann, das muß doch so lange gelten, als die Regeln der äussern und innerlichen Empfindung nicht triegen. Daß nicht alle Leute diesen Regeln ohne Ausnahme folgen, hat unzählige Ursachen. Wenn sie auf die Beschaffenheit, Einrichtung und Verbindung der Dinge in der Welt, und dann auf die Wirkungen ihrer Seele, Achtung gäben, und dieselbe durch zweckmäßige Uebung und Cultur in den Stand setzten, alles, nach denen, von dem Schöpfer festgestellten Gesetzen der Wahrheit, zu beurtheilen, und nach dem Erkannten zu handeln, so

würden sie alle weise, tugendhaft und glücklich seyn, und so würde man keine Schriften nöthig haben, in welchen verkehrten Meinungen, Denk- und Handlungsarten bestritten werden. So ist es aber nun einmal nicht. Folglich hat jeder, nach dem Maße seiner Kräfte, den Beruf, an der allgemeinen Verbesserung zu arbeiten, und seine Meinung, die sich auf hinlängliche Kenntnisse und reifes Nachdenken stützet, freimüthig zu sagen; nur sollte die wichtige Autorregel nicht übertreten werden: daß man Machtsprüche nicht in die Form der Beweise kleide. Ich habe diesen Fehler zu vermeiden gesucht, so weit es die Beschaffenheit der Materien erlaubte. Kenner werden darüber urtheilen, und anderer Urtheil achte ich nicht. Daß ich mich Stückweise unbestimmt und allgemein ausgedrückt habe, wird man mir hoffentlich zu keiner Schuld anrechnen, da es die Natur der Sache, und die Regeln der Vorsichtigkeit nicht

anders erlauben. Niemand wird doch die Anzahl der Personen zu wissen verlangen, welche die beschriebnen tadelhaften Sitten an sich haben. Genung, wenn der herrschende Character einer Nation und eines Zeitalters so richtig angegeben wird, als er sich aus der Erfahrung und dem Cirkel von Menschen, den man kennt, abstrahiren läßt. So viel bin ich mir bewußt, daß ich keine poetische, sondern historische Züge entworfen habe, die sich aber ohne Gefahr nicht weiter ausbilden zu lassen scheinen. Ob ich meine, daß sich die angegebenen Verderbnisse über alle und jede Individua erstrecken? das wäre unsinnig. Wehe uns, wenn wir zu dieser Klage berechtiget wären! Es giebt zu allen Zeiten gute, halb- und ganz-böse Menschen. Ob sich nun gleich ihr Verhältniß nicht nach Zahlen bestimmen, und mathematisch berechnen läßt, so kann man doch, wenn man die Welt weiter als aus der Stube kennt, mit zienlicher

Gewis-

Gewisheit sagen, welche Classe der andern der Menge nach überlegen sei. Denn, daß sich die Menschengeschlechter durch ihren Character merklich von einander unterscheiden, kann man aus der Geschichte aller Zeiten beweisen. Das Menschengeschlecht, unter welchem der Heiland erschien, ist eines der allerverruchtesten gewesen, daß je gelebet hat, wenn man den damaligen Zustand und das Verhältnis desselben gegen seine Person und Lehre im ganzen übersiehet. Die Leute, die zur Reformation lebten, waren anders, als die jetzigen, das fällt ins Auge. Man hat gewisse untrügliche data, aus welchen sich die Summe des herrschenden Guten und Bösen bestimmen lässet. Wenn ich diese Summe nach meiner Ueberzeugung angeben sollte, so würde ich die drei genannten Classen, nach der Vielheit ihrer Anhänger, in unserm Jahrhunderte so abtheilen: daß die Halbbösen den ersten, die Bösen

den zweiten, und die Guten den dritten Haufen formiren. Jede Classe hat wieder ihre Unterabtheilungen, die ich nicht berühre. Wenn ich nun alle diese Prämissen zusammen fasse, und sie mit aller Schärfe examinire, so ergiebt sich die traurige aber gegründete Schlußfolge, daß der Ruhm und die Lobsprüche, womit man unsre Zeiten überhäuft, größtentheils ungegründet sind, und daß sie insonderheit das Beiwort der erleuchteten, nur in einer sehr engen und uneigentlichen Bedeutung genommen, verdienen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die erleuchteten Zeiten oder Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschen Sitten in Deutschland

Züllichau 1772

H.lit.p. 407
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735685-2
VD18 14778009-001